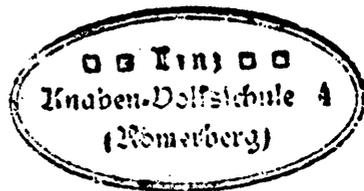




JAHRBUCH

DES OBERÖSTERREICHISCHEN MUSEALVEREINES.

87. BAND.



LINZ 1937.

VERLEGER: OBERÖSTERR. MUSEALVEREIN.

DRUCK DER HOFBUCHDRUCKEREI JOS. FEICHTINGERS ERBEN, LINZ A./DONAU 37 2880

Inhalt.

	Seite
1. Vereinsberichte	5
2. Berichte der wissenschaftlichen Landes- anstalten:	
Landesmuseum	17
Landesarchiv	63
3. Nachrufe	72
Franz Wastler, Leopold Müller, Hans Huemer, Franz Wule, Adolf Binder, Oskar Oberwalder.	
4. Beiträge zur Landeskunde:	
Ferdinand Wiesinger, Die Schwarzhafner und die Weißhafner in Oberösterreich	85
Georg Grüll, Geschichte des Schlosses und der Herr- schaft Windhag bei Perg	185
Josef Schadler, Heinrich Preißecker und Bruno Weinmeister, Studien über Bodenbildun- gen auf der Hochfläche des Dachsteins (Landfriedalm bei Obertraun)	313
Herbert Lögters (Darmstadt), Zur Geologie der Weyerer Bögen, insbesondere der Umgebung des Leo- pold von Buch-Denkmal	369
Erich Swoboda (Wien), Die erste frühchristliche Kirche in Oberösterreich	439
Josef Schicker, Die Kirche Maria auf dem Anger außerhalb Enns	447
Gebhard Rath, Die Burgen Wilhering und Alt- Wilhering	471
Kurt Blauensteiner (Wien), Ein Buddha-Kopf vom Boro-Budur im Oberösterreichischen Landesmuseum	481

1681	Wolf Amsamber	Vöcklabruck	B.
1682	Hans Högler	Wels	Th.
vor 1683	Sebastian Prandtner	Vöcklabruck	B.
1684	Gottfried Graf	Vöcklabruck	B.
1685	Adam Schott	Wels	Th.
vor 1686	Abraham Müllner	Vöcklabruck	B.
1686	Christoph	Vöcklabruck	B.
1688	Abraham Peringer	Vöcklabruck, Schöndorf	B.
1688	Hans Adam Sickhenberger	Vöcklabruck	B.
1688, 1690	Andreas Willner	Vöcklabruck	B.
1688	Abraham Willner	Haag bei Linz	B.
1688	Stephan Willner	Vöcklabruck	B.
1690	Paulus Lienpacher	Vöcklabruck	B.
1690	Christoph Schneider	Vöcklabruck	B.
1690	Johannes Schreiber	Vöcklabruck	B.
1691	Sebastian Achleithner	Ampflwang	B.
1691	Hans Willner	Steyr	Bt.
1693	Egidius Husch	Wels	Th.
1695	Jakob Widmann	Vöcklabruck, Schöndorf	B.
1695, 1700	Michael Grims	Pram	B.
1695, 1712	Michael Hofstötter	Steyr	Bt.
1697, 1700	Christoph Schneider	Vöcklabruck	B.

B. Die Gefäßformen.

Zu der nachfolgenden Darstellung der einzelnen Gefäßformen soll noch einmal auf die verschiedenen Arten der Zusammensetzung des Tones und der Behandlung der Ware im Brennofen hingewiesen werden.

a) Der größte Teil dieser Erzeugnisse ist die sogenannte Eisentonware, wozu der Ton mit gepulvertem Graphit versetzt wird. Dabei ist also die Ware aus dem sogenannten Graphitton hergestellt und im Brennofen bei gedrosselter Sauerstoffzufuhr — in reduzierendem Feuer — bei Absperrung des Rauchabzuges — gar gebrannt. Hier gebrauchtes Zeichen für Eisenton: E.

b) Dunkel geschmaucht, ohne Graphitzusatz, ohne Graphitanstrich, feiner Ton, dünnwandig, Ware auch öfter gesintert. Hier gebrauchtes Zeichen für geschmaucht: Schm.

c) Die späte Schwarzhafner-Ware ist wohl noch dunkel geschmaucht, der Ton ist aber nicht mehr mit Graphit versetzt. Wohl aber ist das Gefäß nach dem Brande außen mit Graphit glänzend schwarz gefärbt. Hier gebrauchtes Zeichen für geschmaucht und geschwärzt: Schw.

d) Neben der Schwarzhafner-Ware läuft auch nicht geschmauchte Ware, die nicht im reduzierenden Feuer — bei gedros-

selter Sauerstoffzufuhr, sondern im oxydierenden Feuer bei offener Sauerstoffzufuhr gebrannt ist und dadurch die Farbe des gebrannten Tones — rot, gelbrot, gelb annimmt. Hier gebrauchtes Zeichen für hellgebrannt: H.

e) Gefäße, die ganz oder teilweise mit Glasur versehen sind — es handelt sich hier nur um die übliche Bleiglasur — werden mit dem Zeichen „glasiert“ angeführt: G.

Diese Bezeichnungen erscheinen bei den einzelnen angeführten Stücken einer Formengruppe angebracht. Bei jedem der angeführten Gefäße oder Bruchstücke von Gefäßen ist der Aufbewahrungsort — das Museum —, wo es liegt, angegeben, wenn nicht der tatsächliche Fundort bekannt ist. In diesem Fall ist dieser angeführt.

1. Der Topf mit Rundwulstrand.

(Der Haven, der Bruihaven.)

Hinsichtlich ihrer zeitlichen Einreihung ist diese Gefäßform hier S. 92 behandelt, wobei auf die in das 11. Jahrhundert einzureihenden Köttlacher Töpfe verwiesen wird. Die von Reinecke in der schon eingangs erwähnten Arbeit³⁴⁾, S. 88, dargestellte Karolingische Keramik aus dem östlichen Bayern zeigt deutlich zwei verschiedene Gruppen, die eine von sorgfältiger Formgebung und mit eingerissenen Verzierungslinien (dort Abb. 1 und 3) und die andere (dort Abb. 2) beinahe in derselben derben Art wie die Ware aus Köttlach. Die im Abschnitt über die Segenszeichen angeführten von Pittioni³⁵⁾ behandelten Gefäße aus dem Gräberfeld von Bernhardstal in Niederösterreich, die er in das 9.—10. Jahrhundert einreihet, zeigen dasselbe Bild, wie die erwähnten Gefäße aus Ostbayern, eine Gruppe von etwas sorgfältigerer Ausführung und eine andere von derber Art, wie besonders der Topf aus Grab 4 (dort Tafel IV 3). Es sind diese derben Formen wohl keine Rundwulsttöpfe, sondern solche mit Kantenwulst, aber sie reihen sich in die hier besprochene Gruppe ein. Der Verfasser gibt dort S. 180 auch wertvolle Literatur über frühmittelalterliche Bodenstempel an.

Nun tritt uns aus unserem Gebiet ein Topf entgegen, über den keine näheren Fundangaben vorliegen, als daß er aus dem Boden der Stadt Wels stammt. Er ist aber nach allen Anzeichen, Form, Tonbeschaffenheit, Bearbeitung, Stichwerke in das 13. Jahrhundert zu verweisen.

³⁴⁾ Reinecke, Karolingische Keramik.

³⁵⁾ Pittioni, Bernhardstal.

a) Mus. Wels, F.O. Wels. Inv.-Nr. 1661, E., S.92. Tafel X 1, Töpfermarke 3 Einstiche, Tafel I 8. Der Ton grob mit Quarzsand und mit einzelnen im Ofenfeuer zu weichem Calcium hydroxyd gebrannten Kalkkörnern. Geringe Mengen Graphit. Hart gebrannt. Hellgrau geschmaucht. 13. Jahrh.

b) Mus. Enns, F. O. Johanniterspital, Inv.-Nr. B 323, E., S. 94, Tafel III 1, Töpfermarke zwei Fingertupfen gegenüber. Tafel II 12, 14. Jahrh.

c) Mus. Enns, F. O., Näheres unbekannt, Inv.-Nr. B 33, E., zwar nicht auf dem Fundplatz des Johanniterspitales aufgelesen, aber in gleicher Form wie b. Als Töpfermarke zwei geschnittene Kreuze gegenüber. Tafel VI 12, 14. Jahrh.

d) Enns, F. O. Hafnergrube Borromäerinnen, E., S. 96, Tafel III 2, Töpfermarke: 2 Bindenschilde gegenüber, derb eingedrückt. Gefäßwand derb gerillt. Anfang des 14. Jahrh.

e) Mus. Wels, F. O. Wels, Preßverein, Inv.-Nr. 25.854, E., S. 101, Tafel X 2, Töpfermarke: Zwingensteiner-Wappen, Tafel V 46, Anfang des 15. Jahrh.

f) Mus. Wels, F. O. bei Kanalisierung der Dr. Großstraße mit spätrömischen Fundstücken. Inv.-Nr. 2404, H., rot gebrannter Ton, Tafel X 3, Töpfermarke: Schnitte auf dem Randwulst. Tafel II 2, 14. oder 15. Jahrh. Die Randstücke von solchen Töpfen mit Schnittmarken wurden oben S. 103 erwähnt.

Von großen Graphittongefäßen mit Rundwulstrand befindet sich ein Stück, Inv. Nr. 3642, im Museum in Steyr mit dem Töpferzeichen Tafel V 47 und im Landesmuseum Linz ein fast zylinderförmiger, dickwandiger Topf, 14 cm hoch, 14 cm Rand-Durchmesser und 12 cm Boden-Durchmesser mit dem Töpferstempel Tafel VI 2, der auch in Steyr, Wels, Enns, Freistadt und auf dem Kürnberg nachgewiesen ist. Einen mächtigen Topf aus Steyr bildet Walcher ab³⁶⁾. Die Marke ist nicht angegeben. Diese Häfen sind von verschiedener Größe. 23 Randbruchstücke, zum Teil mit den Töpferzeichen Tafel V 38—41 aus dem Boden des Hauses Wels, Pfarrgasse 14, 15. bis 16. Jahrh., stufen sich in ihren Maßen wie folgt ab:

Durchmesser 10 cm 2 Stück, Durchm. 11 cm 3 Stück, Durchm. 12 cm 5 Stück, Durchm. 13 cm 2 Stück, Durchm. 14 cm 1 Stück, Durchm. 16 cm 1 Stück, Durchm. 18 cm 2 Stück, Durchm. 20 cm 2 Stück, Durchm. 21 cm 1 Stück, Durchm. 23 cm 1 Stück, Durchm. 30 cm 2 Stück, Durchm. 32 cm 1 Stück. Das hier dargestellte Randstück Tafel X 6b, mit dem gleichen Töpferstempel wie Tafel V 39, F. O. Wels, Lederfabrik Adler, hat einen Durchmesser von 30 cm und eine Dicke des Wulstrand es von 3 cm. Auch in dieser Größe

³⁶⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik, S. 94, Abb. 33.

dürften die Töpfe noch zu Kochzwecken verwendet worden sein. Noch größere Töpfe dieser Form, die dann als Vorratstöpfe dienen, sind in ganz erhaltenen Stücken aus dieser frühen Zeit selten mehr vorhanden. Das Landesmuseum besitzt ein prächtiges derartiges Stück aus Waging (Oberzirking), Mühlviertel. Tafel X 4. Der dickwandige Topf, Inv.-Nr. K 847, hat eine Höhe von 60 cm und einen Durchmesser von 67 cm. Am Rande außen sind eingestochene Löcher und unterhalb eine herumgeführte Wellenlinie. Die Innenseite zeigt drei Gruppen von tief eingedrückten Quadraten, in deren Mitte ein tieferes Loch sitzt. Diese Gruppen sind in gleichen Abständen voneinander entfernt, die erste zählt 6, die zweite 8 und die dritte 10 solche eingedrückte Quadrate. Der Topf war 1936 noch in Verwendung, indem er an einer Quelle als Einlaufbecken diente. Von zwei solchen Gefäßen sind Randbruchstücke vorhanden. Inventar-Nr. 18.048, Fundort Wels, Pfarrgasse 13, und Inv.-Nr. 2076, Fundort Wels, ohne nähere Angabe. Beide Stücke mit besonders viel Graphit versetzt und besonders dickwandig. Das erstere Stück hat eine Wandstärke von 1,5 cm und eine Wulstranddicke von 3,5 cm, das zweite Stück Tafel X 6a eine Wanddicke von 1,5 cm und eine Randdicke von 6 cm. Bei beiden Stücken ist der Wulstrand etwas nach außen gebogen. Es ist dies der Übergang zu dem hier unter 3.S. 128 behandelten Topf mit Steilrand. Das erstere Stück zeigt unter dem Rand ein in zwei flachen Rillen in den noch weichen Ton flüchtig eingedrücktes Wellenband. Das zweite Stück trägt am Absatz des Randwulstes mächtige Daumenspitzenabdrücke. Der Durchmesser beider Gefäße beträgt 55 cm. Nach den Größenverhältnissen dieser Häfen könnte man die Höhe mit etwa 75 cm, also mit einer Elle, annehmen. Das trifft zusammen mit den Mitteilungen Walchers³⁷⁾ über Vorratstöpfe von großem Umfang und „umgekröpftem, bisweilen armstarken Rand“. Er führt dort aus den Wiener Archiven zur Jahreszahl 1489 „zwey grosse Häfen“ und zum Jahre 1576 „ein gross Höfen, ein Ellen hoch mit einem gemündelten Rand“ an. Die Größe dieses letzteren Hafens dürfte also mit den beiden durch die beiden Welser Bruchstücke nachgewiesenen Töpfen übereinstimmen. Ob die beiden Welser Töpfe einen „gemündelten“ (mit Ausgußschnauzen versehenen) Rand hatten, kann bei der Dicke der beiden Ränder nicht angenommen werden. Die an dieser Stelle Walchers mit dem Namen Stantner angeführten Groß-Gefäße sind solche mit eingezogenem, längerem Hals und mit Doppelhenkeln versehene Gefäße, über die S. 144 noch gesprochen werden soll. Diese zuletzt genannten großen Töpfe sind durch die Randbildung auch nicht geeignet, die Abdrücke von Töpferstempeln aufzunehmen. Sonst aber ist gerade die hier behandelte Topfform mit Rundwulst-

³⁷⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik, S. 390.

rand die einzige Form, die nach den im 13. und 14. Jahrhundert vorangegangenen Merkzeichen mit den für das 15. und 16. Jahrhundert hier S. 110 nachgewiesenen Töpferstempeln versehen wird. Es werden hier im nächsten Absatz als zweite Gefäßart ebenfalls ein Topf mit Rundwulstrand, jedoch mit einem Henkel versehen, und später noch andere Henkeltöpfe behandelt. Bei allen diesen tritt das Töpferzeichen, wenn schon überhaupt gebraucht, dann nur auf dem Henkel auf. Mit dem Ende des 16. Jahrhunderts verschwindet der geschmauchte Eisenton-Topf mit dem Rundwulstrand.

2. Der gehenkelte Topf mit Rundwulstrand.

Hier tritt als zeitlich führend ein Henkeltopf aus Enns an die Spitze von den Funden des Johanniterspitales, die in das erste Viertel des 14. Jahrhunderts verlegt werden.

a) Mus. Enns, F. O. Johanniterspital, Inv.-Nr. B 31, E., S. 94, Tafel III 3. Der Topf ist 12 cm hoch, am Henkelansatz oben zwei Fingernagelkerben, Tafel II 11, 14. Jahrh.

b) Mus. Wels, F. O. Wels, Näheres unbekannt, Inv.-Nr. 9624 E., besonders fein geglättet. Tafel X 7. Der Topf ist 12 cm hoch. Kein Merkzeichen am Henkel.

c) Mus. Wels, F. O. Wels, Stadtplatz 48, Schw. War in einem Blindfenster des Hauses eingemauert. Wurde 1899 freigemacht. In dem Töpfchen befanden sich 4 Tierknöchelchen. Ist als Bauopfer anzusehen. Inv.-Nr. 1255, grober Ton mit Kalkkörnern, ohne Graphit, Tafel X 5b, Topf ist 7 cm hoch. 15.—16. Jahrh.

d) Mus. Enns, F. O. Hafnergrube Borromäerinnen, ohne Inv.-Nr. E., S. 96. Marke nicht vermerkt. Tafel III 4 unten, 7.5 cm hoch, 15. Jahrh.

e) Mus. Enns, F. O. Hafnergrube Borromäerinnen, ohne Inv.-Nr. E., S. 96. Marke nicht vermerkt. Das Stück ist ein Mittelding zwischen Krug und Topf, hat auch keinen Wulstrand. Wird jedoch hier wegen des Zusammenhanges mit dem Fundorte angeführt. Tafel III 4 oben 8 cm hoch, 15. Jahrh. Randstücke von solchen zarten hellgrauen Henkeltöpfen a—d finden sich im Boden von Wels häufig. Die Töpfe sind anscheinend viel gebraucht, zeigen dicken Rußbesatz außen.

3. Der gehenkelte Topf mit Steilrand.

Der Zuber.

Dieser Absatz soll die beiden vorausgegangenen Absätze zeitlich fortsetzen. Man nennt den Topf in dieser großen Ausdehnung, wenn er zwei Henkel hat, Zuber. Kluge: ahd. Zubar, daneben Zwi-bar. Gefäß mit 2 Tragösen.

Mit dem 16. Jahrhundert verschwindet auf dem derben Brodeltopf der schwerfällige Rundwulstrand, auf dem das alte segenvolle Töpferzeichen aufgedrückt ist. Der Rand richtet sich steil, später etwas schief als ein gerilltes Band aufwärts, wie dies schon vom 14. Jahrhundert an die Henkelkrüge zeigen. Seite 138. Die schwerfällige bauchige Gestalt des alten Brodeltopfes bleibt jedoch erhalten. Hier zeigt sich eine Entwicklung. Der Fortschritt liegt darin, daß der henkellose Topf vollständig durch einen Topf mit einem oder mit zwei Henkeln ersetzt wird. Die Henkelzahl ändert ebenfalls nichts an der Wandform des Topfes. Die Entwicklung setzt schon bald im 16. Jahrhundert ein.

a) Das zeigt das Bruchstück eines solchen Häfens Museum Wels aus der Hafnergrube des Hafnerhauses in Wels, Pfarrgasse 9. Mus. Wels, Inv.-Nr. 20.306, dickwandige Eisentonware. Abbildung des Oberteiles des Gefäßes Tafel X 11a. Das ganze Gefäß kann durch das Bruchstück verdeutlicht werden. Bezeichnend ist der steile Rand. Durchmesser 26 cm mit zwei Ausgußschnauzen. Es ist also ein „gemündleter“ Topf. Gerade der steile, nicht mehr dickwulstige Rand ist es, der nun die Anbringung des Töpferzeichens auf der schmalen Oberfläche des Randes unmöglich macht, so daß für den Stempelabdruck der Henkel ausgesucht wird. Hier drücken sich die Stempel mit dem merkwürdigen Kreuze, Tafel V 17, des genannten Hafnerhauses auf beiden Henkeln ab, das Seite 111 siebenmal auf Wulstrand und einmal auf Henkel nachgewiesen ist. Dieses Zeichen stellt also das Häfen etwa in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Unter den hier S. 111 und 112 angeführten Töpferstempeln des 15. und 16. Jahrhunderts, 143 an der Zahl, befinden sich 15 auf Henkeln, die zu solchen Zubern der älteren Form gehören. Die übrigen 128 Stempeln befinden sich auf den Rundwulsträndern der Formen hier 1.

b) Ein Bruchstück eines ähnlichen Henkeltopfes, Mus. Wels, Fa. O. Perg, Inv.-Nr. 26.251, E., glasig hart, gebrannt, das möglicherweise noch etwas weiter zurückreicht. Tafel X 11b. Ohne Marke.

c) Ein späterer Topf dieser bauchigen Form steht ebenfalls im städtischen Museum Wels, F. O. Eferding, Inv.-Nr. 25.743, Schw., Tafel X 10. Einhenkelig, auf dem Henkel der Töpferstempel: Hauszeichen mit den Buchstaben I ST, Tafel VII 9. Rand-Durchmesser 26 cm, Höhe 32 cm. Der Rand des Häfens ist wie der des Topfes a) gebildet und hat eine Schnauze gegenüber dem Henkel. Ton ohne Graphit, außen mit Graphit glänzend gemacht. Zeit: Erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

d) Ein Topf gleicher Zeit wie c). Museum Wels, F. O. Gunkskirchen bei Wels, Inv.-Nr. 2424, Schw., Tafel X 8. Einhenkelig, auf dem Henkel das Töpferzeichen: Hauszeichen mit den Buchstaben G G, Tafel VI 22, Rand-Durchmesser 28 cm, Höhe 30 cm. Eine

Änderung in der Randform tritt ein. Der bisher steil nach aufrecht gestandene Rand wendet sich schwach nach auswärts und nimmt eine schwache Wölbung an. Ton ohne Graphit, außen graphitiert, der Stempel zeigt auf einen Welser Töpfer und in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

e) Ein doppelhenkeliger Topf, Mus. Wels, F. O. Lichtenegg bei Wels vom Galgenhügel, Inv.-Nr. 20.256, Schw., Tafel X 9. Auf einem Henkel der Töpferstempel ohne Hauszeichen G G, des vorher erwähnten Welser Töpfers, Tafel VI 35, auf dem zweiten Henkel zwei tiefe altertümliche Fingertupfen, Rand-Durchmesser 32 cm, Höhe 38 cm, Randform wie bei dem vorhergehenden Stück. Ton ohne Graphit, außen glänzend graphitiert. Zeit: zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts.

f) Diese Art großer Vorratstöpfe hält sich bis in unsere Zeit. Ein solch mächtiger, zweihenkeliger, aber später Zuber, mit dem schief nach außen gelegten Rand und mit sechs Reihen Fingerdruckwülsten, befindet sich im Landesmuseum. Er trägt die Jahreszahl 1806. Tafel XI 1.

g) Topf in abweichender Form. Krugartig. Museum Wels, F. O. Eferding, Inv.-Nr. 25.742. Schw., Tafel XI 2. Einhenkelig, auf dem Henkel das Töpferzeichen ohne Hauszeichen: MS, Tafel VII 16. Der Hals ist an den Körper nicht schon bei der Arbeit auf der Drehscheibe mit aufgezogen, sondern erst im lederharten Zustand angefügt worden. Er hat sich dann, wie zu erkennen, nachträglich glatt vom Körper weggehoben. Rand-Durchmesser 19 cm, Höhe 37 cm. Ton ohne Graphit, außen glänzend graphitiert. Zeit: zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts.

4. Der Topf mit Kantenwulstrand.

G e s c h m a c h t.

In dieser Gruppe und der sich anschließenden 5. Gruppe vereinigen sich Gefäße, die in der Randbildung ebenfalls ein Kennzeichen haben, das sich an die Formen der späten La-Tène-Zeit anlehnt. War es in den Gruppen 1 und 2 der Rundwulstrand, ist es hier der scharfkantige Wulstrand, der sich besonders in den schwarz geschmauchten Urnen der römischen Zeit zeigt. Von besonders eindringlicher Schärfe sind die Kanten an den hellgebrannten bauchigen Töpfen aus dem Hausruck, worüber hier S. 90 bereits Mitteilung geschah und im II. Teil ausführliche Darstellung erfolgt. Diese Kantenwulstform breitet sich im Mittelalter, besonders auch in Ostdeutschland, aus, wo für besondere Formen dieser Randbildung der Name Krause auftaucht, Strauß³⁸⁾ (S. 33, Anm. 2), der

³⁸⁾ Strauß K., Studien zur mittelalterlichen Keramik, Mannus-Bibliothek (1923).

sich nun in der Literatur auch für derartige Formen aus den Gefäßen der spätrömischen Zeit eingebürgert hat. Die beiden Gruppen 4 und 5 trennen sich durch den für die Gefäße verwendeten Ton und durch deren Behandlung im Brennofen. Die Gefäße dieser Gruppe 4 sind dünnwandig aus feinem, leichtschmelzbarem Ton und werden im Brennofen dunkelgrau bis schwarz geschmaucht. Ton und Behandlungsart ist ähnlich wie bei den hier S. 95 behandelten Funden der Hafnerei am oberen Kaiser Josef-Platz, die sich in das 14. Jahrhundert einreihen.

a) Landesmuseum Linz, Inv.-Nr. 3606, ohne Fundortangabe. Schw., Tafel XI 4a. Das Stück ist schwach graphitiert, dünnwandig. Es ist bedeutsam durch drei Verzierungsformen: 1. durch das am Halse eingeschnittene Hakenkreuz (zur photographischen Wiedergabe weiß gefärbelt), Tafel I 2, hier S. 104; 2. durch die auf flachen Bändern eingedrückten Wellenlinien, und 3. durch das außen auf dem Boden erhaben aufgedrückte Kreuzzeichen. Tafel I 4. (Über die Kreuzzeichen hier S. 105.) Durch dieses Bodenzeichen tritt die soeben obenerwähnte Verbindung mit den Hausrucktöpfereien abermals zu Tage. Dort sind auf den Böden hellgebrannter Bodenwulsttöpfe die S. 106 erwähnten Kreuzzeichen, Tafel I 6 und 7, und in Braunau ohne Zusammenhang mit den Hausrucktöpfereien auf der Unterseite eines Topfdeckels das Tafel I 5 abgebildete Kreuzzeichen nachgewiesen. Für die Hausrucktöpfereien ist das 15. Jahrhundert nachzuweisen, für die dunkelgeschmauchten, hartgebrannten Töpfe mit den schwach erhabenen Bändern und das geschnittene Hakenkreuz muß man aber in das 14. Jahrhundert zurückgehen. In der Form des Topfes besteht ein Zusammenhang mit dem S. 105 angeführten Topf aus Steyr, Tafel XI 3a und 3b, der auf dem Boden ein erhabenes Hakenkreuz trägt und in das 4. Jahrhundert n. Chr. zu verweisen ist.

b) Landesmuseum Linz, ohne Bezeichnung, Schm. Am Halse Band mit gotischen Schriftzeichen durch Hakenkreuze abgeteilt, Tafel I 3. (Zur photographischen Wiedergabe weiß gefärbelt.) Tafel XI 4b. Auch dieses Stück reiht sich zum 14. Jahrhundert ein. Auf die Ähnlichkeit des hier ersichtlichen Hakenkreuzes mit demjenigen des Topfes Tafel XI 3a wurde oben S. 105 verwiesen.

5. Der Topf mit Kantenwulstrand.

Hell gebrannt, gerillt.

Diese Gruppe der Kantenwulsttöpfe besteht aus sandigem, in oxydierendem Feuer gebranntem Ton von gelblich-roter oder bräunlicher Farbe. Die Töpfe sind dickwandig. Die hier in Frage kommen-

den Gefäße sind ähnlich den hier im Teil II behandelten Hausrucktongefäßen, Tafel XIII 8, unterscheiden sich jedoch von diesen aus zwei Töpfereien stammenden Erzeugnissen durch die schwachen Rillen an der Wand, während die erwähnten Hausruckgefäße an der ganzen Wand schärfer gerillt sind.

a) Landesmuseum Linz. F. O. Erdstall bei Mehrnbach, H., Tafel XI 5. In der Form und im Ton den Hausruckgefäßen ähnlich. Zeitangabe wie für die Hausrucktöpfereien: 15. Jahrhundert.

b) Museum Enns. F. O. Enns, Linzergasse, Erdaushebung beim Gasthaus „zur goldenen Krone“. Mit Tierknochen. Bauopfer. Tafel XI 6. Ton bräunlich, grob, Wulst mit scharfen Kanten. 15. Jahrhundert.

6. Der Kugeltopf.

Bei dem Umbau des Hauses in Wels, Kaiser Josef-Platz Nr. 30, in nächster Nähe der S. 95 angeführten Fundstelle von Resten einer Töpferei, wurde im Jahre 1930 etwas innerhalb der Türschwelle der hier abgebildete, Tafel XI 8, kugelförmige Topf aus dem Boden gehoben. Er war in einzelne Trümmer zerbrochen. Es war aber auffallend, daß die Stücke auf einer festgestampften ebenen Fläche und um sie Knochen von einem Rind und einem Eber ausgebreitet lagen. Der Fund befindet sich im Städtischen Museum Wels unter Inv.-Nr. 22.115, dann Inv.-Nr. 12.117 ein Wirbelknochen eines Rindes und Inv.-Nr. 12.116 die linke Seite des Unterkieferknochens eines Ebers mit dem Hauer. Es liegt ein deutliches Bauopfer vor. Der Topf hat Kugelform, einen nach auswärts gelegten Lippenrand. Der obere Durchmesser mißt 21 cm, die Höhe 21.5 cm. Er hat eine kleine, ebene Bodenfläche im Durchmesser von nur 4 cm. Die Wand des Topfes ist mit schmalen scharfen Rillen bedeckt. Kein Töpferzeichen. Der Ton ist fein sandig, scharf gebrannt, schwarz geschmaucht (Schm.).

Nach Form und Ton ist der Topf ähnlich den von Strauß³⁸⁾ an mehreren Fundstellen in Ostdeutschland aufgefundenen derartigen Töpfen (dort Abb. 8, Tafel I, Bild 2, Nr. 2, Tafel II, Bild 1, Nr. 1). Diese Rillengefäße werden dort in das 13. Jahrhundert verlegt. Es zeigt sich, daß wir in unserem Gebiet nicht soweit zurückrechnen dürfen, so daß für diese Töpfe hier das 14. Jahrhundert anzunehmen ist. Auch dieser Topf und besonders die Art des Gebrauches als Bauopfer geht auf das frühe Mittelalter zurück. Schon aus Frühkarolingischer Zeit erwähnt Koenen³⁹⁾ (dort S. 136, Tafel XX 28) derartige kugelförmige Töpfe in gelblicher, blaugrauer oder schwarzer Farbe. Aus dieser Karolingischen Zeit (dort S. 140) er-

³⁸⁾ Koenen K., Gefäßkunde der vorrömischen, römischen und fränkischen Zeit in den Rheinlanden (1895).

wähnt er den Meckenheimer Fund mit der Brandschicht, die auf die damalige Sitte zurückzuführen ist, der Erde, welche das Tragen eines Baues übernahm, Opfer darzubringen. Er erwähnt, daß sich dort eine geebnete Stelle fand, auf der die Brandschicht mit den Scherben ruhte. Aus Karolingischer Zeit zeigte sich nach dem angeführten Werke in Andernach ebenfalls eine sorgfältig geebnete Fläche, auf der die mit Gefäßscherben vermischte Brandlage ruhte. Einen gleichen Fund machte Koenen in Rohr bei Neuß. Der bei Andernach gefundene Topf (dort Tafel XXI 3) zeigt ebenfalls die Kugelform. Die Böden der älteren Kugeltöpfe sind schwach abgeplattet wie der vorliegende. Dieser Kugeltopf erhält sich von da an im ganzen Mittelalter. Strauß³⁸⁾ zeigt in Abbildung 9 einen derartigen derbwandigen schwarzgrauen Topf, aus dem Bardowiker Münzfund. Da die dort mitgefundenen Münzen meist aus der Zeit um 1100 stammen, kann der Topf in den Anfang des 12. Jahrhunderts gesetzt werden. Die gleiche Form wie der Welser Topf zeigen die bombenförmigen Töpfe mit dem lippenartigen Rand vom „Knetenberg“ bei Dahlenburg, die nach Lienau⁴⁰⁾, Mannus VII, Abbildung 6, in das 13. Jahrhundert einzureihen sind.

7. Der Essigkrug.

Ein besonderes, großes, ballonförmiges Gebilde mit Henkel und einem Abflußrohr am Hals. Auch hier gibt uns die Fundstelle beim Johanniterspital in Enns das frühe 14. Jahrhundert als Zeitbestimmung an.

a) Im Museum Enns befinden sich die Gefäße, Inv.-Nr. 6, 8, 11 und 34 dieser Form, sämtlich E., Inv.-Nr. B 8, Tafel IV 1, Höhe 18 cm, Boden-Durchmesser 15 cm. Oben geschlossen, Bügelhenkel, weites Ablaufrohr.

b) Aus der Fundstelle in Wels, Hafnereiabfall am oberen Kaiser Josef-Platz, S. 95, die in das 14. Jahrhundert zu verlegen ist, stammt der nicht vollständig erhaltene Essigkrug, Inv.-Nr. 12.050, verhältnismäßig dünnwandig, aus Ton mit feinen Kalkkörnern, hartgebrannt, graubraun geschmaucht. S c h m. Tafel II 7. Der Krug ist ohne Hals und die Öffnung ist überspannt von einem Bügelhenkel, der mit Einschnitten verziert ist. Die Wand trägt am Rand eine bandförmige Leiste. Unterhalb des Randes zieht sich ein schwach erhabenes Band herum und ein gleiches ist oberhalb des Fußes zu vermuten. An der Gefäßwand oben nächst dem Rande, quer zum Bügelhenkel gerichtet, ist eine schwache Abflußdüse. Der weiteste Durchmesser an der Wand läßt sich mit 28 cm feststellen.

⁴⁰⁾ Lienau M. M., Mittelalterliche Funde vom Kneterberge, Mannus VII, S. 178, Abb. 6.

c) Aus der Fundstelle an der im Teil II zu behandelnden Töpferei nächst Haag am Hausruck stammt das kleine Randbruchstück mit Abflußdüse eines ähnlichen Kugeltopfes, Tafel II 9. Der Topf ist ohne Hals, die Wand trägt eine Rädchenverzierung aus aufrecht stehenden schmalen Rechtecken, wie sie auf den dort erzeugten Gefäßen üblich ist, Tafel VIII und IX. Dieser ist aus feingeschlemmten hellgelblich hartgebranntem Ton hergestellt. H. Die Fundstücke von dort sind in das 15. Jahrhundert einzureihen.

d) Ähnliche Formen zeigen sich im Nordosten von Deutschland. Strauß³⁸). Der dort, Tafel II, Bild 3, rechts dargestellte Krug, hier nachgezeichnet, Tafel IV 2, zeigt einen breiten Standfuß und einen eng nach aufwärts laufenden Hals, mit zwei breiten Henkeln und einer breiten Auslaufdüse. Er stammt aus Lässig bei Küstrin. Nach einem damit gemachten Münzfund ist er an die Wende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts zu verlegen.

e) Auch diese Topfform reicht in das frühe Mittelalter zurück. Koenen³⁹), S. 142—143, zeigt solche Ausgußkrüge mit Gurtfurchen, engem Hals und zwei Henkeln (dort Tafel XXI 10 u. 12) von dem fränkischen Gebiet aus Spätkarolingischer Zeit. Bemerkenswert ist bei den dort auftretenden Gefäßen aller Art der durch Fingereindrücke hervorgebrachte Wellenfuß, wie er auch noch im späten Mittelalter in Nordostdeutschland vorkommt, aber hier noch nicht beobachtet wurde. Beispiele für dieses letztere Gebiet: Strauß wie oben³⁸) (Abb. 31, Nr. 54, und Tafel II, Bild 1, Nr. 7). Der als die Bezeichnung dieser Topfform oben angegebene Name Essigkrug war hierzulande üblich.

8. Der Bändertopf.

Der umfangreiche Abfallhaufen der Hafnerei in Wels am oberen Kaiser Josef-Platz, hier S. 95, brachte neben dem unter Nummer 7 erwähnten Essigkrug mehrere Scherben, die sich zu dem, Tafel XI 10, dargestellten Topfe zusammenfügen ließen. Wie bereits oben erwähnt, sind die hier zu Tage gebrachten Bruchstücke aus kalkgrießhaltigem Ton dünnwandig und so hart gebrannt, daß der Ton gesintert und stellenweise blasig aufgeschwollen ist. Der Bruch des Scherbens zeigt außen und innen eine dünne dunkelbraun-schwarz gesinterte Haut, dazwischen liegt eine hellgrau gesinterte Mittelschicht. Der zusammengesetzte Topf, Inv.-Nr. 12.048 (S c h m.), hat eine bauchige Form, einen Kantenwulstrand, dessen obere Kante jedoch abgerundet ist. Der untere scharfe Rand desselben läuft in eine Hohlkehle. Diese Randform bildet durch die obere Abrundung eine Abschwächung der strengen Kantenwulstform, wie sie bereits hier bei dem Topf mit Kantenwulst, S. 130 ffg. erwähnt wurde, aber

in besonders scharfer Form bei den weiten bauchigen Töpfen aus Hausruckton, Tafel VIII 1 und 2 sowie 10 und 12, zum Ausdruck kommt. Bezeichnend sind die zwei breiten schwach erhabenen Bänder, die unterhalb der Schulter und oberhalb des Fußes die Wand beleben. Der Topf ist henkellos, ohne Töpferzeichen. Eine ähnliche Form haben die im Hedwigsturm zu Liegnitz gefundenen Töpfe³⁸⁾ (dort Abb. 14), aber ihre Verzierung ist durch die scharfen Rillen kräftiger und die Gefäßränder zeigen nur bei den Töpfen (dort Nr. 9 u. 10) einen ähnlichen Kantenwulstrand. Sie werden dort in das 13. Jahrhundert verlegt. Weniger scharf gerillt, eher flach gebändert ist ein Gefäß der gleichen Form, wie es sich auf einem Stiche der alten Kaiserlichen Kupferstichsammlung in Wien: Das alte Weib und der Narr, zeigt. Das Bild bringt Walcher⁴¹⁾ zur Ansicht. Im Zusammenhang mit dem ebenfalls bebänderten aus dem Landesmuseum, S. 131 dieser Darstellung wäre auch der vorliegende Topf in das 14. Jahrhundert einzureihen.

9. Der Scheibenhalskrug.

Der Plutzer.

Der Name Scheibenhalskrug ist ein Gedankenerzeugnis, ein Hinweis auf das Hauptkennzeichen des Kruges, auf die um den Hals gelegte Scheibe, an der der Henkel nach abwärts führt, Tafel III 5. Der einheimische Name ist Plutzer. Auch einen dicken Kopf nennt man so, etwas Ungeschicktes, Ungereimtes tun, nennt man einen Plutzer machen. Die Form des Gefäßes geht noch in die römische Kaiserzeit zurück. In der Form der Sigillata gibt es aus Rheinzabern einen solchen Krug, schlank, birnenförmig, Tafel III 6, der mit Tonaufdruck Gladiatorenkämpfe zeigt⁴²⁾. Aber auch in tongrundiger Ware erscheint diese Form zahlreich in spätrömischer Zeit. Beispiele gibt es aus Niederbieber⁴³⁾, das von 190—250 besetzt war (dort Tafel I), hier Tafel III 7, auch Koenen⁴⁴⁾ führt aus der mittleren und späten Kaiserzeit einige Beispiele an. Diese spätrömische Bildung mag auf die antike hellenistische Krugform zurückgehen, allein sie unterscheidet sich von dieser durch den Mund, der dick kegelförmig anläuft. Man muß annehmen, daß sich durch die späten Rheinländischen Töpfereien nach provinzialem Muster der

⁴¹⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik, S. 80, Abb. 9.

⁴²⁾ Ludowici W., Stempel, Namen und Bilder römischer Töpfer V (1927), S. 218 KM a.

⁴³⁾ Oelmann F., Die Keramik des Kastells Niederbieber, Materialien zur römisch-germanischen Keramik (1914), Tafel I 27; II 43, 46; III 72.

⁴⁴⁾ Koenen, Gefäßkunde, Tafel XV, XVI und XVII.

Flaschenmund in dieser kegelförmigen Gestalt ausbildete und aus der antiken Flasche, die nur zum Ausschanken diente, durch Anfügung des glatten Zapfens ein Trinkgefäß bildete. Der Henkel legt sich an den dicken Umfassungsrand des Kegels an. Wohl aber hat dieser Trinktopf noch den ringförmigen Fuß um den Bodenrand.

Der kegelförmige oder zapfenförmige Rand, der die hellenistische Flasche zu einem Trinkgefäß umwandelt und schon bei der gallischen Sigillata auftritt, geht auf nordischen Einfluß zurück. Ein solcher Plutzer kommt schon in der Steinzeitkeramik von Norddeutschland vor. Hoernes-Behn, Kultur der Urzeit, I., Steinzeit. (Sammlung Göschen.) (Abb. 25.) Für die Merowingische und Karolingische Zeit führt Koenen keine Beispiele an. Beim Wiederauftauchen der Form im späten Mittelalter tritt die Kegelform der Mündung zurück, aber sie setzt anstatt des Kegels eine Scheibe an, die nicht bloß zur starken Befestigung des Henkels, sondern beim Trinken zum Abschluß des Mundes dient, damit keine Flüssigkeit verloren geht. Der Plutzer hat nun auch einen ebenen Boden ohne Ringfuß und verengert sich unten nicht immer flaschenförmig. Er wird allgemein erzeugt aus Eisenton. Beispiele dieser Krugform gibt es häufig im Lande.

a) Für das Zurückreichen in das 14. Jahrhundert ist das Stück aus Enns bezeichnend, das bei dem alten Johanniterhospiz ausgehoben wurde (S. 94).

Inv.-Nr. B 14, E., Tafel III 5, Höhe 21 cm, Boden-Durchmesser 9.5 cm. Der Henkel trägt die Fingernagelkerbe, Tafel II 10.

b) Drei gleiche Plutzer stammen aus der etwas späteren, in das Ende des 14. oder in den Anfang des 15. Jahrhunderts zurückreichenden Töpferabfallgrube bei den Borromäerinnen in Enns.

c) Im Museum Braunau stehen zwei Scheibenhalskrüge, Inv.-Nr. 728 und 730.

d) Aus Wels sind bloß Halsbruchstücke, Inv.-Nr. 20.312, 20.395, 20.396 und 20.397 bekannt, wovon ein Stück (20.395) noch einen Henkelansatz mit der eben erwähnten Fingernagelkerbe trägt. Der Gebrauch dieser Töpfe als Mostkrüge bei der Feldarbeit dauert bei unserer Landbevölkerung weiter an. Die Plutzer erhalten dann zu Ende des 17. Jahrhunderts eine grüne oder braune Bleiglasur.

e) Bei den Siebenbürger Sachsen sind diese Krüge heute noch im Gebrauch. Die Textabbildung 2 aus dem im Jahre 1934 im Verlage: Grenze und Ausland, Berlin, erschienenen Werke von Hans Retzlaff: Bildnis eines deutschen Bauernvolkes, Die Siebenbürger Sachsen, möge dies bezeugen.

Wie sehr unser Österreich mit diesem Krug verwachsen ist, zeigt ja auch der Umstand, daß, wie hier S. 108 angeführt, die



Abb. 2. Siebenbrunn: Alte Bauersfrau sich erfrischend.

Schwarzhafner des Landes den Plutzer als Siegelmarke führen. Die Welser allerdings hatten dazu den vornehmeren Henkelkrug ausgewählt.

Hans Retzlaff, Berlin, und die Firma: „Grenze und Ausland“, Berlin, haben in entgegenkommenderweise das Bild, bzw. den Druckstock mit der Siebenbrunner Bäuerin zur Verfügung gestellt, wofür besonders herzlich gedankt wird.

10. Der Henkelkrug.

Hier schieben sich zwei verschiedene Formen ineinander. Die zuerst erwähnten zwei bauchigen Krugformen a) und b) mit stark eingezogenem Hals und Fuß scheiden sich deutlich von den unter c) angeführten gotischen Formen.

a) Museum Wels, F. O. Dr. Groß-Straße im Gebiete der römischen und frühen nachrömischen Beerdigungsstätte, Inv.-Nr. 49, dunkel geschmachtet, dickwandig, sandiger Ton, schwach mit Graphit, Tafel XI 7. Der dicke Henkel ohne Marke setzt sich vom Rand etwas unterhalb der Schulter an die Wand, Höhe 16.5 cm. Da mir Belege hiezu fehlen, lasse ich das Stück nur allgemein vor das 14. Jahrhundert ansetzen.

b) Walcher⁴⁵⁾ zeigt aus seiner Sammlung einen in ähnlicher Weise derb hergestellten Krug, dessen Mund und Fuß jedoch weiter ausläuft. Fundort ist Linz ohne nähere Angabe. Ich möchte dieses Stück mit dem zuerst genannten zeitlich gleichsetzen. Hier nachgezeichnet Tafel III 13.

⁴⁵⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik, S. 394, Abb. 59.

c) Eine reiche Sammlung von Krügen einer einheitlichen gotischen Form, sämtlich Eisentongefäße, zeigt das Museum Enns aus der Bauopfergrube im Johanniterspital. Es fanden sich dort die Inv.-Nummern B 318, 1, 2, 3, 4, 5, 7, 10, 15, 16, 17. Davon sind wohl einige schadhaft, zeigen jedoch die volle Form. Es ist der bezeichnende gotische Krug, dessen Rand ein aufrecht stehendes, häufig gewelltes Band bildet. Sie wechseln in der Größe von 16 cm bis 31 cm Höhe. Abgebildet sind hier folgende Stücke:

Inv.-Nr. B 2, E., Tafel III 8, Höhe 17 cm, der Henkel hat als Merkzeichen die Fingernagelkerbe, Tafel II 10a.

Inv.-Nr. B 3, E., Tafel III 9, Höhe 31 cm, der Henkel hat als Merkzeichen schiefe Schnitte nach Art Tafel II 5. Eine Besonderheit liegt darin, daß die Schnauze in stumpfem Winkel zum Henkel steht.

Inv.-Nr. B 17, E., Tafel III 10, Höhe 16 cm. Der Henkel ist unbezeichnet. Auch hier liegt die Schnauze in stumpfem Winkel zum Henkel.

Inv.-Nr. B 8, E., Tafel III 12. Höhe 18 cm. Eine besondere Form mit breitem Fuß, die Wand mit 3 Bändern. Am Henkel eine Fingernagelkerbe. Tafel II 10a. Der Krug ist innen und am Rande außen, damit die Lippen nicht daran kleben, glasiert. Die Stücke sind in das 14. Jahrhundert einzureihen.

d) Ein ähnliches Stück stammt aus der Hafnergrube der Bormäerinnen.

Inv.-Nr. — ohne, E., Tafel III 11. Der Krug hat eine etwas derbere Form. Die Einkerbung auf dem Henkel ist eigenartig. Ebenso ist eigenartig die oben an beiden Seiten des Henkels aus Ton aufgerichtete Öse, um einen Deckel einzulegen. Einreihung in den Anfang des 15. Jahrhunderts.

e) Museum Wels, F. O. Wels, aus dem Boden gehoben im Hafnerhaus Pfarrgasse 9, Inv.-Nr. 9623, E., Tafel XII 1a. Ein etwas späteres Bild des gotischen Henkelkruges, die Randborte breit. Auf dem Henkel eine flüchtige lange Kerbe. Diese Form bildet das Kennzeichen der Welser Töpfer auf ihren Siegeln im 16. Jahrhundert (hier S. 108). In diese Zeit ist der Krug zu reihen.

f) Eine andere Krugform, mehr ein Henkeltopf, taucht neben dem gotischen Krug auf. Museum Wels, F. O. Wels, Dr. Großstraße. Inv.-Nr. 2403, S c h m., Tafel XII 1b. Eine schwerfällige Form. Auf dem Henkel das Meisterzeichen, Tafel VI 23, eines Welser Töpfers. Zeit: erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

g) Die alte gotische Art läßt sich aber noch erkennen auf einem Krug, Ton ohne Graphit, schwarz geschmaucht, außen graphitiert, auf dem Henkel befindet sich keine Marke mehr, also reicht das Stück schon in das 18. Jahrhundert. Dieser Topf (Museum Freistadt) wurde im Jahre 1934 ausgegraben mit Münzen gefüllt; der soge-

nannte Trölsberger Münzschatz. Mit Ausnahme einer Münze mit dem Prägejahr 1713, die der Finder wie erhoben wurde, erst nachträglich dazu gelegt hatte, schließen die anderen Münzen mit dem Jahre 1691 ab.

11. Der Überhängkrug.

Es ist dies der mundartliche Ausdruck für einen Krug, der oben quer über den Rand einen Bügel trägt. Das Museum Schärding bewahrt unter seinen einheimischen Funden solche Krüge, Tafel IV 7 und 8. Es sind harte Eisentongefäße. Nr. 7 ist 36 cm, Nr. 8 ist 28 cm hoch. Nr. 7 trägt auf der Oberseite des Henkels ein Merkzeichen, wie es uns bei den mittelalterlichen Gefäßen begegnet, 3 Fingertupfenmarken. Auch die Form der Gefäße ist die schlanke, gotische Form, wie sie die Krüge aus Enns, Tafel III 8, 9, aus dem 14. Jahrhundert zeigen. Es lassen sich also diese Krüge noch in das 14. Jahrhundert einreihen. Dieser Überhängkrug nimmt aber später eine weite Mündung an. Ein solcher befindet sich in der Sammlung der Frau Rosa List in Altenfelden und hat eine Höhe von 26 cm und eine Randweite von 21 cm. Am Henkel trägt er die Töpfermarke MA mit dem Hauszeichen, Tafel VII 1. Es ist also schon späte Graphittonware der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Überhängtopf ist aber auch spät noch in glasierter Ware üblich.

12. Der Becher.

Die Becher kommen in einer Reihe von verschiedenen Formen vor. Walcher⁴⁶⁾ bringt Abbildungen aus den reichen Sammlungen der Burg Kreuzenstein und auch einige aus dem Museum Vindobonense in Wien. In Oberösterreich läßt sich bisher nur wenig nachweisen, so daß man möglicherweise annehmen kann, daß diese Gefäßformen hier nicht erzeugt wurden. Ein Überblick über die einzelnen Formen scheint aber geboten zu sein.

a) Der Wiener gemündlete Becher aus Graphitton, Tafel XI 12. Die ursprüngliche, nach Walcher in das 13. und 14. Jahrhundert zurückgehende Form ist schlanker als die in der Abbildung dargestellte, der Fuß ist lang und schmal und nicht hohl, so daß er bloß einen Zapfen zum Anfassen beim Trinken bildet, nicht hingestellt, sondern nach dem Austrinken hingelegt wird. Ein Sturzbecher, der Stangelbecher genannt wurde. Aus dieser Form entwickelt sich der dargestellte gemündlete, mit vier Mündern, Schnauzen, versehene Becher des 14.—15. Jahrhunderts, wie er in Wien erzeugt wurde, der Vierpaß. Damit hält der schlanke gotische Becher seinen Einzug.

⁴⁶⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik.

Zur oben angeführten Lichtbildaufnahme diene eine in Töpferton hergestellte, im Museum Wels befindliche Nachbildung der Abbildung des Vierpaßbechers, Walcher⁴⁶⁾ (Abb. 39). Ein Original befindet sich im Landesmuseum.

b) Der Wiener Magelbecher. Magel — Magen — Mohn. Tafel X 5a. Der Name Magen für Mohn ist heute noch im Volksmunde gebräuchlich. Das Gefäß ist ebenfalls gemündelt, aber mit nur drei Schnauzen, Dreipaß genannt. Das Gefäß zeigt flache Rillen und ist nicht aus Graphitton hergestellt. Auch die oben angeführte Abbildung ist nach einer im Museum Wels befindlichen Kopie des bei Walcher⁴⁶⁾ (Abb. 42) wiedergegebenen Originalen hergestellt. Es braucht nicht besonders erwähnt zu werden, daß der Gebrauch des Mohnes zum abendlichen Schlaftrunk ein allgemeiner war. Strauß⁴⁷⁾ (Abb. 31, Nr. 5) weist einen solchen Becher auch in Braunschweig nach, allerdings in strengerer Form und gerillter Wandung.

c) Der Brünner Becher. Aus Mähren stammen drei besondere Becherformen, vor allem der sogenannte Brünner graphitierte Becher, aus Töpferton, außen mit Graphit geschwärzt, mit einer kugeligen Schale mit gerillter Wandung und einem schmalen Standfuß, Walcher⁴⁶⁾ (Abb. 10—16); aus dem Franzensmuseum in Brünn. Hier nachgezeichnet nach Abb. dort 11 in Tafel IV 12. Die Schale dieses Bechers ist manchmal modelliert mit einem bärtigen Antlitz an der Vorder- und Rückseite. Ob solche Ware auch nach Österreich, besonders auch nach Oberösterreich gebracht wurde, ist fraglich.

d) Der Loschitzer Becher aus Blasenton. Wohl aber soll ein anderes Becherstück, eines sogenannten Loschitzer Bechers aus Oberösterreich stammen. Der freundliche Spender, der das hier abgebildete Bruchstück, Tafel XI 9, dem Städtischen Museum Wels widmete, gibt an, daß es aus Enns stammen dürfte. Das Bruchstück ergänzt sich zu einem eigenartigen Trinkgefäß, wie solche Walcher⁴⁶⁾, S. 74, 78 und 404, darstellt. Sie sind aus einem eigenartigen Ton erzeugt, der bei scharfem Brande Blasen an die Oberfläche treten ließ, die nach dem zweiten Brande, dem Glasurbrande, wie glänzende, braune Perlen aussehen. Auch die um den Mündungsrand angeordneten schmuckhaften kurzen Henkel wirken besonders, so daß diese Gefäße beliebt und als Prunkstücke sogar mit Silbereinfassung versehen wurden. Sie wurden auch außer Landes ausgeführt und in vornehmen Kreisen geschätzt. Walcher reiht sie in das 14. und 15. Jahrhundert ein.

e) Der Loschitzer Graphittonbecher. Walcher⁴⁶⁾ (Abb. 8) bildet einen solchen Becher in der üblichen schlanken Form aus dem Brünner Museum ab. Es ist dies eine strengere gotische

⁴⁷⁾ Strauß, Mittelalterliche Keramik, Abb. 31, Nr. 5.

Form als die des hier unter a) angeführten Wiener gemündelten Bechers und ist der hier abgebildeten Form, Tafel IV 11, ähnlich. Walcher reiht ihn in das 15. bis 16. Jahrhundert ein. Eigentümlich ist die an dem Becher angebrachte Verzierung mit dreieckförmigen, in regelmäßigen engen Reihen um die Topfwand eingedrückten Vertiefungen. Die Dreiecke richten die Spitzen nach aufwärts. Bei der Umschau um solche Becher aus Oberösterreich ließen sich solche bisher nicht wahrnehmen, wohl aber Gefäß-Bruchstücke anderer Form mit der gleichen Verzierung. Dies gibt aber immerhin Anlaß sich mit dieser Verzierungsform zu befassen. Die Dreiecke entstehen durch Eindringen etwa von Spachtelenden in den noch weichen Ton. Es ist hiefür der Name Keilstichverzierung üblich. Aus Oberösterreich stammt ein im Landesmuseum Linz befindliches Wandstück, Inv.-Nr. A 3248, dickwandig, hart gebrannt, schwarz geschmaucht, Tafel VII 24. Der Ton ist nicht mit Graphit versetzt. Eingedrückt ist in das Keilstichmuster die römische Ziffer XIII.

An zwei Fundstellen im Stadtgebiete von Wels fanden sich ebenfalls Gefäßbruchstücke mit Verzierungen dieser Art; die Bruchstücke gehören zu Schüsseln mit eingezogenem Mundsaum, deren Form von der jüngeren La-Tène-Zeit bis in die späte römische Zeit bekannt ist. Bei dem Bau der Hauptschule Rainerstraße im Jahre 1929, im ehemals römisch besiedelten Gebiet mit römerzeitlichen und mittelalterlichen Fundstücken, fanden sich zwei zusammengehörige solche Bruchstücke, Rand und Wand, Inv.-Nr. 12.065a und b, Tafel VII 25 und bei Erdaushebungen in der Schubertstraße im Jahre 1917 ebenfalls mit römerzeitlichen und mittelalterlichen Fundstücken ein Randbruchstück gleicher Art, Inv.-Nr. 8018. Der Ton dieser beiden dickwandigen Gefäße ist quarzsandhaltig, hart gebrannt, außen schwarz geschmaucht. Nur einzelne, feine Graphitsplitterchen sind im Ton erkennbar. Die Keilstiche sind tief und sorgfältig eingedrückt.

Diese Keilstichverzierungen sind uns aus germanischen Siedlungen im Norden Niederösterreichs und Mähren bekannt. v. Mitscha-Märheim⁴⁸⁾ fand diese Verzierungsart auf Scherben von Poysdorf, dort Tafel VII 8, und von Großweikersdorf, dort Tafel V 3. Er weist sie „frühestens dem 3. (wahrscheinlich wohl dem 4.) Jahrhundert“ zu.

Eduard Beninger und Hans Freising⁴⁹⁾ weisen diese Verzierungsart für eine Siedlung in Neudeck und für eine Siedlung in Ni-

⁴⁸⁾ Mitscha-Märheim H. v., Germanische Funde aus dem Bezirk Mistelbach in Niederösterreich, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich (1930).

⁴⁹⁾ Beninger E. und Freising H., Die germanischen Bodenfunde in Mähren, Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung (1933).

kolsburg nach, dort Tafel III 8, 9 und 4. Die Gefäße mit dieser Verzierung werden in die Zeit von 180—250 n. Chr. eingereiht.

In diesen spätrömischen Zeitraum sind nun auch die eben angeführten Gefäßbruchstücke aus Oberösterreich zu verweisen, so daß sie also als spätmittelalterliche Loschitzer Ware nicht in Betracht kommen dürfen. Wohl aber haben die Loschitzer Graphittonbecher die eigenartige Verzierung ihrer gotischen Gefäßform aus den Zeiten der germanischen Siedlungen in Niederösterreich im Norden der Donau übernommen.

Die Form des gotischen Graphittonbechers aus Loschitz ist die gleiche, wie sie aus Ostdeutschland bekannt ist, wo sie von Westdeutschland eingeführt wurde. Konrad Strauß⁵⁰⁾ führt zahlreiche Beispiele an aus Funden von Ketzin (Osthavelland), S. 13, Liegnitz, S. 15 und Braunschweig, S. 31, stellt ihr erstes Vorkommen, S. 33, in das 14. Jahrhundert und weist auf den eigenartigen, stark geschweiften Rand der dort vorkommenden Becher mit kleinem Vorsprung, „Halskrause“. Eine Nachzeichnung eines solchen Bechers nach Strauß (Abb. 15) ist hier Tafel IV 11 angefügt.

13. Die Schüssel.

Es sei gestattet, für diese allgemein als Schüssel bezeichnete Gefäßform die Bezeichnungen einzusetzen, die im Volksmund heute für sie noch üblich sind. Es scheiden sich deutlich zwei Formenarten, die eine wird hier unter a) angeführt, zeigt eine etwas bauchige aber schon vom Fuß weg nach außen gewendete Wand, an der der Rand in einem Rundwulst nach außen gedreht ist. Diese heute noch übliche Form heißt noch heute offenbar nach der oberen Ausweitung: der Weidling. Die zweite Gruppe b), c) und f) hat eine steile Wand und einen steilen oder fast rechtwinkelig umgelegten schmalen Rand, eine Form, die ebenfalls heute noch üblich ist und heute noch die „Rein“ heißt; mit Nasenlaut gesprochen. Der Zusammenhang mit „rinnen“ dürfte anzunehmen sein sowie bei dem ebenso gesprochenen Wort des Reinberges in Wels, an dessen Rand nach seiner ganzen Ausdehnung Quellen wegfließen. Die Formen d) und e) zeigen einen nach innen gewendeten Mundsaum und für diese ist das besondere Wort Schüssel in Gebrauch. Für die nachgewiesenen Formen läßt sich eine genügend sichere Reihung vom 13. zum 18. Jahrhundert einhalten.

a) Der Weidling. Bruchstück aus Wels, Inv.-Nr. 9627, E., bei Regulierung des Stadtplatzes nächst dem Rathause aus dem Boden gehoben, Tafel XI 11. Nach dem Bruchstück läßt sich feststellen:

⁵⁰⁾ Strauß, Mittelalterliche Keramik.

der Rand-Durchmesser mit 47 cm, die Höhe mit 12 cm und der Bodendurchmesser mit 27 cm. Der Boden ist derb ohne Glättung weggeschnitten. An der Wand in das noch halbwegs weiche Gefäß ein Gittermuster aufgedrückt. Ähnliche Muster in kleinerer Form führt Walcher⁵¹⁾ als Wiener Töpfermarken an. Das Muster sieht man heute noch auf den Straßen von den Autoreifen abgepreßt. Die Innenseite enthält nahe am Rand und unterhalb desselben mit einem Stift je ein Wellenband eingedrückt. Der Ton ist von der gleichen Art wie der beim Topf mit Rundwulstrand, hier S. 126a angegebene. Besonders bezeichnend auch hier die im Ton befindlichen, weich gebrannten Kaikkörner, geringer Graphitgehalt, hart gebrannt, hellgrau. Die Einreihung ergibt sich aus der Tonbeschaffenheit und der etwas derben Bearbeitung in das 13. Jahrhundert.

b) Rein. Mus. Enns, F. O. Hafnergrube der Borromäerinnen, E., Tafel VII 21. Wand steil, Rand rechtwinkelig nach außen gebogen. Rand-Durchmesser 26 cm, auf dem Rand Wellenband. Einreihung S. 96 ab Ende des 14. Jahrhunderts. Die Originalzeichnung nach Schicker.

c) Rein. Mus. Schärding, E., Tafel IV 3. Wand steil, Rand steil, gerillt. Rand-Durchmesser 45 cm, Höhe 16 cm. An jedem Henkel ein Fingerspitzeindruck. Etwa 15.—16. Jahrhundert.

d) Schüssel. Mus. Wels, Bruchstück, Inv.-Nr. 24911, F. O. Geiersberg, Gerichtsbezirk Haag, bei einem Bauernhaus. Aus hellem Hausruckton der hier II. Teil besprochenen Tonarbeiten. Tafel IV 4, Rand mit einwärts gezogenem Mundsaum, Rand-Durchmesser 38 cm, Höhe 15 cm, Boden-Durchmesser 30 cm. Mit dem Schüsselbruchstück wurden zugleich aus dem Boden gehoben einige Bruchstücke eines Henkelkruges auch aus hell gebranntem Hausruckton mit bandförmigem Rand und daran ein Henkel mit der dort, neben Tafel IV 3, angegebenen Töpfermarke. Es ist dies die auch auf Tafel V 1 angegebene bekannte Wiener Töpfermarke, die, wie oben erwähnt, nur auf Graphitton abgedrückt werden soll und hier auf dem hellen Hausruckgeschirr eben auch unbekümmert verwendet wird. Da die Hausrucktöpfereien sich in das 15. Jahrhundert einreihen, S. 162, ist diese Schüssel ebenfalls dieser Zeit zuzuweisen.

e) Schüssel. Mus. Wels, F. O. Wels, Bruchstücke, Inv.-Nr. 20.286a, b, c, d, E., mit wenig Graphit, Tafel IV 5. Unter den Bodenfunden des Hafnerhauses in Wels, Pfarrgasse 14, befanden sich neben den zahlreichen Bruchstücken von Rundwulstrand-Töpfen mit den Töpferstempeln, Tafel V, 38—41, vier Bruchstücke von Schüsseln mit einwärts gewendetem Rundsäum, hart gebrannt, dunkel-blau-

⁵¹⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik, S. 390.

schwarz glänzend. Wenig Graphit. Das Bruchstück, Inv.-Nr. 20.286d, läßt auch die Ausbiegung einer Ausgußschnauze erkennen. Rand-Durchmesser 30—31 cm, Höhe und Boden-Durchmesser lassen sich nicht erkennen. Nach den anderen Bodenfunden etwa in das 15. oder 16. Jahrhundert einzuteilen.

f) Rein. Mus. Wels, F. O. Bachmanning. Zum größten Teil erhalten, Inv.-Nr. 25.753, Ton ohne Graphit, Schw., Tafel XII 3. Außen glänzend schwarz praphitirt. Rand gerilltes Steilband. Gehenkelt. Auf dem Henkel die mehrfach nachgewiesene Welser Marke G G, Tafel VI 35. Rand-Durchmesser 46 cm, Höhe 12 cm, Boden-Durchmesser 41 cm. Nach der Tonbeschaffenheit und der Töpfermarke in die zweite Hälfte des 17. oder den Anfang des 18. Jahrhunderts einzureihen.

14. Enghalsiges Vorratsgefäß, doppelhenkelig.

Der Stantner.

Walcher⁵²⁾ spricht unter den großen Vorratsgefäßen von einem in den Wiener Archiven vorkommenden Gefäßnamen: Stantner, ohne jedoch das damit gemeinte Gefäß zu kennzeichnen. Der Name ist ja gegenwärtig nicht mehr im Gebrauch, allein nach Duden (Orthographisches Wörterbuch) bedeutet das Wort: Stande ein Faß, eine Butte. Diese Bedeutung trifft auf das vorliegende große Gefäß mit engem Hals zu, das eine faßförmige Gestalt aufweist und den Zusammenhang mit dem Faß auch durch die nächst dem Boden ausmündende Abflußdüse herstellt. Daß im Krüge schweres Gewicht zu tragen ist, zeigt sich durch die Anbringung von zwei Henkeln und dadurch, daß die Henkel zur kräftigen Befestigung zumeist an eine Halsscheibe sich anschließen. Vgl. Scheibenhalskrug. Es ist kräftige Eisentonware.

a) Das Landesmuseum ist im Besitze von drei prächtigen solchen Stantnern, wovon der eine auf jedem Henkel das Hafnerzeller Hafnerzeichen hat.

b) Das Museum in Schärding hat ebenfalls vier sehenswerte Stücke im Besitz, von denen hier, Tafel IV, drei Stücke abgebildet sind.

Nr. 6, Höhe 45 cm, zeigt an der Schulter ein mit der Fingerspitze eingedrücktes Wellenband und an einem Henkel 3 Fingerspitzeindrücke.

Nr. 9 Höhe 54 cm, zeigt an den beiden breiten Henkeln je drei Abdrücke der Wiener Töpfermarke, Tafel V 3.

Nr. 10, Höhe 51 cm, zeigt an den beiden Henkeln je einen schwachen Fingertupf. Um die Schulter ein Band und von der Auslauf-

⁵²⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik, S. 390.

düse nach aufwärts auseinanderlaufend 3 Bänder mit Fingerspitzen-eindrücken.

c) Ein ähnliches Stück in der Privatsammlung der Frau Rosa List in Altenfelden, 50 cm hoch, am Henkel die Hafnerzeller Stempelmarke, Tafel V 13.

Nach den Töpfermarken sind sämtliche Stücke mindestens in das 16. Jahrhundert, vielleicht einzeln noch in das 15. Jahrhundert hineinreichend einzuteilen. Der Stantner hält sich jedoch noch während des 16. Jahrhunderts im Gebrauch und wird auch mit prunkvollem Reliefschmuck hergestellt. Eine besonders reiche Sammlung von Stantnern findet sich im Städtischen Museum Salzburg, die Haupolter⁵³⁾ abbildet. Es sind dort die Nummern 1—7 und 11, deren Höhen sind nach der Nummernreihe angegeben: 115, 106, 52.7, 77.7, 81, 46.5, 48.8 und 71.2 cm. Ein der Stadt Salzburg zuzuweisendes Meisterzeichen findet sich an den Stantnern nicht. Soweit die Stempel angegeben sind, zeigen Nr. 1, 5, 7 und 11 eine Hafnerzeller Marke, ähnlich wie hier Tafel V 11 und 12 und Nr. 2 die Wiener Marke, wie hier Tafel V 6. Die späteren Stücke sind durch Fingerdruckstreifen reich verziert und überraschen durch die auch oft in dieser Verzierung angebrachten Jahreszahlen. So zeigt Nr. 3 die Jahreszahl 1592, Nr. 4 die Jahreszahl 1659 und Nr. 5 die Jahreszahl 1629. Es ist merkwürdig, daß gerade dieses späte Stück noch die Hafnerzeller-Marke zeigt, die also anscheinend gerade auf den Henkeln dieser Stantner lange in Übung war. Walcher⁵⁴⁾ bringt große Abbildungen von solchen prunkvollen Stantnern mit färbigen Glasuren und Malereien aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, dort Tafel XVI einen solchen Weinkrug (so wird er dort genannt) in bunten Glasuren mit Reliefaufgaben aus dem Museum Carolino Augusteum in Salzburg, dort Tafel XV, auch in färbiger Abbildung einen solchen Weinkrug aus dem Österreichischen Museum für Kunst und Industrie und dort auf S. 54 einen ähnlichen Krug, den Walcher nach 1600 einreicht.

15. Die Gießkanne.

Bauchiger Topf mit Hals, Rand ein gerilltes Steilband. An der Schulter schief nach aufwärts gerichtet eine breite Ausflußröhre mit gelochter halbkugelförmiger Kuppel. Die obere Öffnung der Kanne ist an der gegen die Ausflußröhre gelegenen Hälfte durch eine eingefügte ebene Platte abgedeckt. Gehenkelt. Auf dem Henkel der Töpferstempel. Kein Graphitton, dunkel geschmaucht, außen glänzend graphittiert. Erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

⁵³⁾ Haupolter, Eisentonkeramik, Salzburg.

⁵⁴⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik.

a) Museum Wels, F. O. Wels, ohne Näheres, Inv.-Nr. 2167, Schw., Tafel XII 2. Am Henkel Töpferstempel, Hauszeichen G E, Tafel VI 19, Höhe 32 cm.

b) Museum Schärding das gleiche Stück, mit dem gleichen Töpferstempel, Höhe 27 cm.

c) Museum Braunau ein Stück der gleichen Form, Inv.-Nr. 733, jedoch braun geschmaucht, ein Stück, Inv.-Nr. 741, hellrot, hart gebrannt in schlanker Form, ohne Töpfermarke und ein Stück, Inv.-Nr. 742, braungeschmaucht mit Stempel auf dem Henkel, Hauszeichen GE, Tafel VI 19. Die Ware scheint nach dem Vorkommen des Stempels aus dem Innviertel zu stammen.

16. Der Tintenkrug.

Schlank bauchiger Topf mit Henkel. Gegenüber dem Henkel an der Bauchwand Abflußrohr, oben Randfalz für Deckel.

a) Museum Wels, F. O. Wels, Näheres unbekannt. Inv.-Nr. 22.622, Schw. Tafel XII 5. Am Henkel Töpferstempel: IS, wie Tafel VII 8, jedoch ohne Hauszeichen. Höhe 18 cm. Nach Mitte des 17. Jahrhunderts.

b) Museum Wels, F. O. Wels. Aus dem Dachboden des Rathauses. Inv.-Nr. 18.333. Kein Meisterzeichen, Tafel XII 5. Die gleiche Form wie hier a) jedoch in oxydierdem Feuer gebrannt, innen glasiert. G. Der Topf ist außen trotz der roten Naturfarbe des Tones und innen trotz der durchscheinenden braunen Glasur schwarz von Tintenresten. Ein Tintentopf zum Austeilen der Tinte in die Schreibzeuge des Rathauses. Die Anbringung des Töpferzeichens hat aufgehört. 18. Jahrhundert.

17. Glasierte Ware.

Es seien hier nur einige Formen der späten glasierten Ware erwähnt. Vor allem sei das in der Landbevölkerung allgemein gebrauchte Milchhäfen angeführt, ein schlank bauchiger gehenkelter Topf wie die beiden zuletzt erwähnten, jedoch ohne Abflußrohr und mit etwas auswärts gewendetem Rand. Innen und am Rand auch außen glasiert. Sie wurden noch in den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts verkauft und erhielten offenbar noch in Erinnerung an die alten Töpferstempel am Henkel den Abdruck des Christusnamenszeichens. Der Name des Topfes ist ein sehr altertümlicher, denn er hieß „Heanl“ gleich Hörndl, wie das alte Trinkhorn.

Von den beiden glasierten Kochtöpfen gibt es zwei Formen: Mit spitzem Boden die alte Form, „spitzbodnet“, wird im offenen Feuer gebraucht, mit breitem Boden, die neue Form, „breitbodnet“, entsteht für den Gebrauch auf dem Sparherd.

Von den in Nord- und Ostdeutschland⁵⁵⁾ üblichen Grappen, den dreibeinigen Töpfen für den offenen Herd, fehlen vorläufig hier noch die Spuren, wohl aber kommt eine dreibeinige Form aus späterer Zeit, etwa aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, vor.

Museum Wels, F. O. Wels, aus einem Antiquitätengeschäft, Inv.-Nr. 18.430, G. Tafel XII 4, außen rot gebrannt, innen glasiert, zweihenkelig, mit drei Beinen, an einem Henkel das Zeichen, Tafel VII 17, eingeschnitten. Solche Topfbeine in rot gebranntem Ton haben sich in Wels einige gefunden.

18. Teller, Topfdeckel, Lichtteller.

Eine Gefäßform soll noch erwähnt werden, die für die drei angeführten Verwendungsarten gemeinsam ist. Ein niedriger Teller, derb von der Töpferscheibe weggeschnitten, ohne Glättung des Bodens, mit niedrigem, schief nach auswärts gedrehtem, oben kantigem Rand.

a) Aus grau geschmauchtem Ton ohne Graphitzusatz erzeugt, dient das Erzeugnis, selten gebraucht, als Teller zur Aufnahme geringer Mengen von Speise. Der Durchmesser bewegt sich zwischen 16 und 18 cm. Manche Stücke zeigen auf dem Boden Ruß- und Herdschmutz. Zahlreiche Funde in Wels.

b) Dieselbe Form, ebenso aus grau geschmauchtem Ton, ohne Graphitzusatz erzeugt ist der Topfdeckel und trägt oben in der Mitte den Knopf zum Anfassen. Die Größenverhältnisse sind sehr verschieden. Es gibt auch sehr große Stücke. Zahlreiche Funde in Wels. Für beide Formen gibt es auch die Herstellung in hellgebranntem gelblichen Ton und diese Fundstücke stammen aus den Töpfereien im Hausruckgebiet.

c) Die dritte Abart der Tellerform ist mir nur als helle Weißhafnerware aus dem Hausruckgebiet bekannt. Das nebenstehende Textbild 3 zeigt die nach zahlreichen Bruchstücken hergestellte Form. Dieser kleine Teller hat einen Durchmesser von 10—11 cm. Der Rand zeigt eine Schnauze und dieser gegenüber ein in die Tellerwand im feuchten Zustand durchgestossenes Loch. An den zahlreichen Fundstücken, die mir durch Dr. Friedrich Morton aus Hallstatt aus dem alten Salzbergwerk,

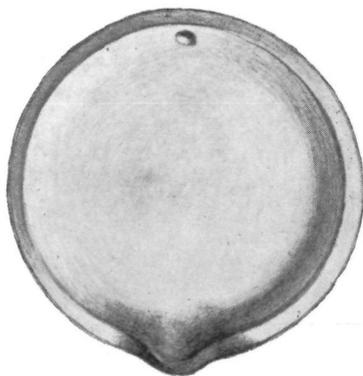


Abb. 3.
Lichtteller aus dem alten Salzbergwerk Hallstatt.

⁵⁵⁾ Strauß, Mittelalterliche Keramik.

Fundort Schafferfeld, zur Durchsicht zukamen, sieht man die ausgebogene Schnauze dick verrußt. Dadurch ist deutlich, daß der kleine Teller mit Talg ausgegossen und mit einem Docht zur Schnauze reichend als einfache Lampe diente. Wurde er nicht benützt, konnte er mit einer durch das Loch gezogenen Schnur angehängt getragen werden. Die Gruppe reiht sich, wie die Hausrucktonware angibt, in das 15. Jahrhundert.

19. Figurales.

Zur Ergänzung der volkskundlichen Seite dieser Arbeit sei auch der im Schrifttum bereits öfter behandelten Opferurnen gedacht, in denen als Opfertgabe Getreide dargebracht wird. Tafel XII 8a und b zeigt als Beispiele zwei derartige Gefäße aus der Wallfahrtskirche zum hl. Valentin in Haselbach bei Braunau. Die Urne links hat eine Höhe von 17.5 cm und einen oberen Durchmesser von 20.5 cm, der weibliche Kopf rechts hat eine Höhe von 22 cm. Damit im Zusammenhange soll ein solcher Tonkopf aus Wels zur Schau gebracht werden, Tafel XII 6, der einen anderen Verwendungszweck gehabt haben dürfte. Er hat zwar oben an der Stirne ein Loch ausgeschnitten, als ob es zum Einleeren bestimmt wäre, aber die Unterseite ist nicht abgeschlossen. Er reiht sich in eine gewisse Gruppe solcher Köpfe ein, wie sie öfter auch auf dem Lande an den Hausfronten angetroffen wurden. Das Welser Stück aus dem Städtischen Museum, Inv.-Nr. 15.049, Höhe 31.5 cm, stand an der Hauswand des Hauses Fabriksstraße 30 in Wels in einer Nische oberhalb der Eingangstüre. Es ist aus schwarz geschmauchtem Ton, wurde jedoch offenbar bei einer Hauswandfärbelung zur beabsichtigten Verschönerung ebenfalls mit Kalk weiß gefärbelt.

Ebenso seien auch zwei Beispiele von Wassergefäßen erwähnt, die dazu dienten, das Wasser zum Reinigen der Hände nach der Tafel bereit zu halten. Aquamanile heißen sie und zeigen also auf vornehme Kreise. Inv.-Nr. 36. Bruchstück eines Reiters im Sattel mit hohen Rändern, Tafel XII 9. E. Museum Wels, gehoben aus dem Brunnen der ehemaligen Burgtaverne, heute Altstadt Nr. 13, Wels, nächst der Burg, und ebenso Bruchstück eines Pferdes, E. Landesmuseum, Tafel XII 7, gefunden in Punzing, Gemeinde Waizenkirchen. Der Ton beider Stücke ist hart gebrannt, dunkel geschmaucht. Man beachte die gleiche Art der Verzierung bei beiden Stücken — eingestochene Punkte — beim Reiter am Bein, beim zweiten Stück an den Verzierungslinien. Man kann beide Stücke in das 15. Jahrhundert stellen. Das Welser Stück ist 16 cm lang, das Linzer Stück etwas länger.

20. Verzierungsmuster.

Einige solche Muster, wie sie an den durchgesehenen Gefäßen auffallen, mögen nur kurz durch Abbildung angeführt werden.

a) Ein Topfrand im Museum Freistadt. Tafel VII 19. Es ist wahrscheinlich, daß hier gotische Schriftzeichen vorliegen. An der Abbildung links scheint sich ein Tatzenkreuz anzuschließen. Ähnliche Verzierungsmuster kann man auf der ländlich erzeugten Butter aufgedruckt sehen.

b) Bodenplatte im Museum Braunau, Inv.-Nr. 821, Tafel VII 20, die Mittellinie mit der schon aus der Antike herüberreichenden Lilienfigur.

c) Bodenplatte im Museum Braunau, Inv.-Nr. 820, Tafel VII 22.

d) Mauerziegel im Museum Braunau, Inv.-Nr. 1369, und ein gleicher Ziegel im Museum Enns mit dem Abdruck einer kräftigen männlichen Hand.

e) Bodenstück eines großen Graphittongefäßes, Museum Wels, Inv.-Nr. 25.085, Tafel VII 26. Wurde auf der Straße aufgelesen unterhalb der Burg Riedegg. Ist jedenfalls altes Mühlviertler-Erzeugnis mit eingepreßter gotischer Verzierung.

21. Der Ofenkachel.

a) D e r W ö l b t o p f. Das sind Töpfe, die dazu dienen, die Decke eines Raumes zu bilden. Schon aus der Antike ist diese Verwendung von Töpfen bekannt. Ein besonderer Zweck dieser Wölbttöpfe liegt auch darin, daß sie die gewölbte Decke eines im Freien stehenden Töpferofens bilden sollen. Der alte niedrige, im Freien stehende, langgestreckte Töpferofen hat gemauerte Langwände, über denen die gewölbte Decke aus ineinander gesteckten Töpfen gebildet wird, die an ihrer Außenseite durch Lehm oder ein anderes Bindemittel verbunden werden. Damit die Töpfe gut ineinander stecken, sind sie an der Außenwand scharf gerillt. Im späteren Teil II über die Hausrucktöpfereien wird auf solche bei den Resten eines Töpferofens aufgefundene Töpfe hingewiesen werden. Tafel XIII 8. Aber auch gewöhnliche Töpfe wurden zum Deckenbau verwendet und zur guten Einfügung im weichen Zustand nach der Länge vierkantig gemacht. (Geviertet.) Tafel XII 10. Das Stück ist ebenfalls Weißhafnerware. Um jedoch die für die Ofenwandungen bestimmten Gefäße im Zusammenhang zu besprechen, wird schon hier auf diese Töpfe aufmerksam gemacht. Diese ursprüngliche Form der Töpferöfen konnte sich bei denen in den besiedelten Orten, die ihre Brennöfen in die Wohnhäuser einbauten, nicht halten. Aus dem

Burgenland, in dem Hafnerorte Stoob, sind diese im Freien stehenden Öfen noch heute in Betrieb. Eine deutliche Darstellung solcher Öfen gibt Bünker⁵⁶⁾, wo in den Abbildungen 115, 116, 120 und 121 solche aus Töpfen gewölbte Decken und in Abbildung 119 solche ineinander gesteckte Töpfe gezeigt werden.

b) Die R ü b e. Tafel XII 11a und 11b. Auch der Zimmerofen wird ursprünglich aus einer Art von Gefäßen, rund, mit gewölbter Kuppel aufgebaut. Diese Töpfe in Rübenform zeigen nach außen das kugelige Ende eines mehr oder weniger langen Topfes, während eine Topfreihe über der anderen mit den Längsseiten aufliegt und die Öffnung nach innen zu gegen das Feuer im Ofen wendet. In der angeführten Abbildung zeigt die linksstehende, langgestreckte Rübe die ältere Form. Museum Wels, Inv.-Nr. 20.406, F. O. Timelkam, obwohl sie nach der Tonbearbeitung auch in spätere Zeit, etwa in das 16. Jahrhundert, gehören kann. Die jüngere Form ist in der Abbildung als zweites Stück 11b aufgestellt, eine allgemein noch bis in unsere Zeit zum Ofenaufbau üblich gewesene Form. Auch das dargestellte Stück ist ein neu hergestelltes. Diese Rübe wurde auch glasiert und wird heute neuerlich verwendet. Diese Öfen heißen von altersher Rübenöfen.

c) Der Ofenkachel (Schüsselform). Tafel VII 27. Auch das Wort Kachel bedeutet einen Topf und gerade mit dem mundartigen männlichen Artikel in einer besonderen, derben Nebenbedeutung. Im Gegensatz zur vorausgegangenen Form zeigt dieser Kachel das Gefäßinnere nach außen. Um jedoch die Ofenwand in ein geordnetes Gefüge zu bringen, ist der auf der Töpferscheibe als runde Schüssel hergestellte Kachel noch im halbharten Zustand am Rande in vier gleiche, gerade Seiten gedrückt worden und hieß der gevierte Kachel. Der Boden ist rund geblieben. Wie weit diese Form zurück geht, ist wohl noch nicht erhoben. Allein bei der Ausgrabung der Bauopfer im Hofe des Johanniterspitales in Enns zeigten sich mehrere zumeist vollständig erhaltene solche Kacheln, E., die im Museum dort unter den Inv.-Nummern B 22, 23, 24, 26, 28, 29 und 32 erliegen. Sie sind also noch in das 14. Jahrhundert einzureihen.

α) Hier abgebildet, Tafel VII 27, erscheint hievon, Inv.-Nr. 24, aus Eisenton hellgrau, Wandlänge 20 cm, Tiefe 11.5 cm, Bodendurchmesser 14 cm.

β) Ein solcher Kachel stammt auch aus der Hafnergrube des Hafnerhauses in Wels, Pfarrgasse 9, Museum Wels, Inv.-Nr. 20.333. Der Ton ist nur schwach mit Graphit vermengt, aber fein ge-

⁵⁶⁾ Bünker J. R., Die Hafneröfen in Stoob, Mitteilungen der Anthropol. Ges. in Wien (1903).

schlemmt und schwarz geschmaucht. E. Die Ausmaße sind: Rand-Durchmesser 20 cm, Tiefe 88 cm, Boden-Durchmesser 12 cm.

γ) Ein ähnlicher Kachel mit beschädigtem Rand im Museum Wels ist diesem aus Perg durch eine freundliche Spende zugekommen, Inv.-Nr. 26.250. Tafel XIII 1b. Der Ton ist auch hier mit nur wenig Graphit versetzt, grobsandig, und nur innen und am Rande außen schwarz geschmaucht. Der Ton innen ist hellbraun.

Von gleicher Art zeigt sich da ein kleines Bruchstück eines solchen Kachels aus der im III. Teile behandelten Hausrucktöpferei in Oberleim. Mus. Wels, Inv.-Nr. 9615/53.

Der Kachel aus Perg, Tafel XIII 1b, soll noch auf zwei besondere Eigenheiten aufmerksam machen. Man ersieht, daß sich der Boden an der Außenseite nicht durchaus glatt bis an den Bodendrand hin erstreckt, sondern rund herum vor dem Rand eine Rinne bildet. Es erweckt dies den Eindruck, als ob der Boden eigens in die Rundung der Wand eingefügt worden wäre. Beninger⁵⁷⁾ erwähnt bei den Funden aus Zellerndorf einen Topf, den er auch abbildet. Die Bodenfläche hat nach der Beschreibung einen scharf abgesetzten Basisrand und trägt ein gratig erhöhtes Speichenkreuz. Dieses Kreuz ist hier S. 105 bereits erwähnt worden. Die Bodenfläche nennt Beninger „eingesetzt“. Er macht damit auf einen merkwürdigen Umstand aufmerksam, der aber nicht mit der Einfügung eines Bodens zu erklären ist. Der Hafner an der Töpferscheibe, der vom Tonballen auf der sich drehenden Scheibe mit Zeigefinger und Daumen die Wand nach aufwärts wendet, merkt, daß er die Bodenfläche zu enge genommen hat. Er wendet die schon nach aufwärts gedrehte Wand wieder nach außen zurück, hinab auf die Scheibe und beginnt sie nun neu in die Höhe zu drängen. Die hinabgedrückte Wand bildet nun neben dem Boden eine scharfe gerillte Grenze. Ich habe mir diesen Vorgang auf der Töpferscheibe vorzeigen lassen. Man könnte deshalb einen solchen Boden einen umfangenen Boden nennen. Dieser Handgriff kommt ständig vor, aber nicht bloß bei diesen Kacheln des 14. und 15. Jahrhunderts, sondern kann allgemein im Töpfereibetrieb auf der Töpferscheibe wahrgenommen werden. Das Vorkommen auf einem Topfe in Zellerndorf zeigt, daß dieser nach Beninger in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts zu stellen ist. Aber dieser Handgriff zeigt sich auch zahlreich auf dem provinziellen Geschirr aus römischer Zeit im Museum zu Wels sowie auch die auf Tafel XIII 1a ersichtliche Unterseite einer Urne aus etwa dem 2. Jahrhundert n. Chr. diese Merkwürdigkeit aufweist.

Fast alle diese Kacheln zeigen als eine auf Tafel XIII 1b erkennbare Merkwürdigkeit eine mit spitzigem Holzstiel vom Rande nach innen laufend eingedrückte Spirallinie. Es ist ein Zufall, daß unter

⁵⁷⁾ Beninger, Niederösterreich, S. 147, Abb. 65/4.

den Zellerndorfer Töpfen auch der dort in Abb. 65, Nr. 1, dargestellte Topf mit Kantenwulstrand ein ebenfalls in einer Spirale nach abwärts laufendes Wellenband darstellt. Das Gefäß selbst ist in der strengen Form, wie sie die Urnen aus den provinziellen Betrieben der römischen Zeit zeigen und hat damit auch das Wellenband mitgebracht, das sich bei lässigem Absenken der mit dem Kamm oder Stift bewaffneten Hand zu einer Spirale umbildet, genau so, wie dies im 14. und 15. Jahrhundert hier an der Wand des Kachels geschehen ist. Nur ist hier das Absenken der Hand und damit die Bildung einer Spirale in der Absicht geschehen, einen möglichst großen Teil der Gefäßwand einzuritzen, um dadurch Rillen zu erzeugen zur haltbaren Einfügung des Kachels in die Ofenwand.

Es gibt nun schüsselförmige Ofenkacheln dieser alten gevierten Form aus später Zeit, glasiert und an der Innenseite auch mit Reliefverzierungen versehen. Im Museum Braunau liegt ein solcher glasierter Schüsselkachel. Diese ursprünglichen Schüsselkacheln müssen aber noch einen besonderen Zweck im Haushalt erfüllt haben, da man für die unglasierte Form auch heute noch den Namen Dörrkachel hört, der damit zusammenhängen mag, daß sie im Haushalt zum Dörren des Obstes verwendet wurden.

d) Der Ofenkachel mit Vorderfläche. Nun schließt sich die quadratische Schüsselform vorne mit einer ebenen Fläche. Noch immer besteht unvergessen das Gefühl, daß es sich um eine Schüssel handelt, denn an die quadratische Randkante wird in die Innenseite des Ofens gerichtet noch eine runde Schüsselform fortgesetzt, die sich nach innen zu verengt, aber nun nicht mehr mit einem Boden, sondern in enger offener Rundung endigt. Tafel VII 23. Dieser noch an die Schüssel erinnernde Zusatz wird abgesondert auf der Töpferscheibe gedreht und dann an die Rückseite der Vorderwand angesetzt. Nun bildet die flache vordere Fläche Gelegenheit zur Ausschmückung mit künstlerischer Verzierung. Reich geschmückte, glasierte Kacheln entstehen und Walcher⁵⁸⁾ bringt im Abschnitte VII prächtige Stücke zur Schau, die in Oberösterreich entstanden sind. Von großer Bedeutung sind die Arbeiten des Welser Hafners Hans Finkh um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Im Landesmuseum Linz befinden sich Prachtstücke von seiner Hand und Abdrücke von Modellen aus dem Hafnerhause Pfarrgasse 9 sind im Städtischen Museum Wels ausgestellt. Abbildungen hievon zeigt Walcher⁵⁸⁾, Abb. Nr. 120, 121, 125 und 126. Nach den Grundzügen dieser Arbeit soll hier jedoch nur die landläufige Gebrauchsware behandelt werden. Da läßt sich nun festhalten an der immer schon im Vordergrund stehenden Eisentonware. Die ersten geschlossenen Kacheln entstehen in dieser Graphitton-Zusammensetzung. Mit den

⁵⁸⁾ Walcher, Bunte Hafnerkeramik.

bereits im Zusammenhange mit den Töpferstempeln oben S. 113 erwähnten Funden aus der Grube des Hafnerhauses Wels, Pfarrgasse 9, zeigten sich neben dem oben S. 150 erwähnten Schüsselkachel eine Reihe von Bruchstücken, zum Teil im Ofenbrand mißraten, der vorliegenden Kachel- und Verzierungsform, Tafel VII 23, sämtlich scharf gebrannte Eisentonware, E. mit den Inv.-Nummern 20.329—20.334.

Die gleichen Erzeugnisse fanden sich bei einer Gasrohrlegung an der Kaiser Wilhelm-Straße, Inv.-Nr. 17.923—17.925. Sämtliche Bruchstücke zeigen an der Rückwand die scharf eingerissene Spirale. Die Vorderseiten (in Bruchstücken) zeigen sämtlich die hier Tafel VII 23, dargestellte Form und als Reliefverzierung den nach rechts schreitenden Panther, das alte steirische Wahrzeichen. Der Durchmesser der Vorderseite des Kachels ist ähnlich wie bei dem schüsselartigen Kachel: 21 cm, die Höhe 9 cm. Der Zeit nach ist diese noch einfache Modellierung früher als die obenerwähnten kostbaren Schöpfungen eines Hans Finkh, also noch in das 15. Jahrhundert einzureihen.

e) Der Rübenkachel. Ein Zufall will es, daß die hier unter b) für den Kachel gebrauchte Bezeichnung Rübe (der Ofen heißt der Rübenofen) wegen einer als Verzierung auf dem Kachel angebrachten Rübe noch einmal in dem Worte Rübenkachel auftaucht. Eine ursprünglich im Lande Salzburg erzeugte, aber dann allgemein weit verbreitete Kachel-Verzierungsform zeigt an seiner Schmuckfläche einen nach links springenden Hirsch, der seinen Mund gierig einer Rübe nähert. Die Abbildung Tafel XIII 2 zeigt das im Museum Wels befindliche, aus Oberwang bei Mondsee stammende Stück, Inv.-Nr. 17.148. Der vorliegende Kachel ist keine Eisentonware, sondern aus schwarz geschmauchtem Töpferton (Schm.) hergestellt. Diese Ofenkacheln aus Salzburg und vermutlich auch der vorliegende, aus dem Einflußgebiet von Salzburg stammende Kachel hängen zusammen mit der Person des Erzbischofs von Salzburg, Leonhard von Keutschach, der im Wappen eine Rübe führte, die auch auf seinen Geldprägungen angebracht war. Er starb im Jahre 1519 nach einer 23jährigen Regierung, so daß dieser Zeitraum für das Entstehen dieses Kachelmusters maßgebend ist. Die Form hat sich noch lange Zeit gehalten, so daß also allgemein der Anfang des 16. Jahrhunderts für diesen Kachel anzunehmen ist. Ähnliche Hirschkacheln gibt es im Museum Braunau, Inv.-Nr. 827, 829 und 830. Dieser Kachel hat noch immer die tiefe, nach dem Ofeninnern sich einengende und offene Rundwand. Erst später werden anstatt dieser Rundwand an der Rückseite des Kachels an den Rändern des Quadrates die schmalen Bänder, die wir heute an den Kacheln sehen, rechtwinkelig angeschlagen.

f) Der Eckkachel. Als aus dem runden Zimmerofen mit gewölbter Kuppel der vierseitige Ofen entstand, erhielt auch dieser, sowie der runde Kachel bei seiner viereckigen Umgestaltung der gevierte Kachel genannt wurde, den Namen gevierter Ofen. So heißt er noch in der Hafnerordnung vom 4. Februar 1639 für das Landgericht Wartenburg. Die Eckkanten der vierseitigen Öfen werden gebildet von den Eckkacheln, die aus einem ganzen und einem rechtwinkelig darangefügten halben Kachel bestehen. Hat die untere Kachelreihe des Ofens in der Ecke an der Vorderseite den ganzen Kachel, so steht in der darüber befindlichen Kachelreihe an der Ecke der Vorderseite der halbe Kachel des darüber befindlichen Eckkachels usw. Nach dieser Anordnung baut sich der Ofen auf mit dem Erfolg für die Standfestigkeit, daß die aufrechten Kachelfugen in jeder Reihe abwechseln. An den Ecken läuft regelmäßig eine eigene Verzierung, ein geflochtener, gedrehter oder geschuppter Stab aufwärts. Beispiele zeigen die Ofenbilder Walchers⁵⁸⁾, Fig. 107, 108 (Ofen im Schloß Würting) und 115 (Ofen im Schloß Achleiten). Unter den Kachelstücken aus dem Erdboden des Hafnerhauses in Wels, Pfarrgasse 9, und zu der hier unter d) behandelten Kachelform gehörig fand sich wohl ein halbiertes Kachel, aber kein Eckkachel. Die



Abb. 4.

Eckständer eines Fachwerkhauses aus dem Gebiete um Darmstadt.

Aufsätze von Heinrich Winter⁵⁹⁾ zur Hand, der über die Eckständer

⁵⁹⁾ Winter, Fachwerkhäuser.

gab es ursprünglich noch nicht. Überraschend ist aber (Inventar-Nr. 20.332) das neben den Kacheltrümmern gefundene, hier abgebildete Stück, Tafel XIII 3, eines bloßen schmalen Eckschlisses, der zwischen den Kacheln an den Ecken eingefügt und aufwärts geführt wird. So wird also ursprünglich die Ecke gebildet. Dieser Schliss ist an der Vorderseite 3.5 cm breit, diese verläuft nach rückwärts auf die einfache Wandstärke. Er bildet zwei mit der Hand zusammengedrehte Tonstäbe, indem zwei Tonstäbchen ineinandergewunden werden. Es ist also einfache Handarbeit anstatt der späteren künstlerischen Modellierung von Flechtstäben an den Eckkacheln. Dieses auffallende, immerhin umständliche Verflechten von zwei Tonstäbchen zeigt nun an den Ecken des fertigen Ofens hohe Flechtstäbe. Es erinnert an Holzflechtwerk. Bei diesem Gedankengang kam mir zufällig die Zeitschrift: Volk und Scholle des Landschaftsbundes Rheinfranken-Nassau-Hessen mit dem oben S. 115 angeführten Aufsätze von Heinrich Winter⁵⁹⁾ zur Hand, der über die Eckständer

der Fachwerkhäuser in dem Gebiete um Darmstadt handelt. Aus einer Reihe von 29 Abbildungen ersieht man, daß die Eckenständer der Holzhäuser Schnitzereien zeigen, bei denen derartige verflochtene, gedrehte, geschuppte Säulen nach aufwärts reichen. Der Zusammenhang dieser Verzierung mit den geflochtenen, später modellierten Tonstäben an den Ofenecken ist deutlich. In dem genannten Aufsatz wird darin ein Fortleben alten Gedankengutes der Vorfahren gesehen, die auf solche Weise Bilder der in alter Zeit verehrten Ir-



Abb. 5. Ecke des Hauses Wels, Stadtplatz 24.

minsäule herstellten. Unter den erwähnten Abbildungen finden sich auch drei, bei denen sich über einer solchen gedrehten Säule das gut modellierte Bild eines Männerkopfes erhebt, Textabbildung 4. Ein solcher gedrehter Hauseckpfosten mit einem recht ernsthaft blickenden Männerkopfe bekrönt, findet sich aus Marmor gemeißelt an der Ecke des Hauses Stadtplatz Nr. 24 in Wels, Textabbildung 5. Über dem Pfeiler erhebt sich mit ihm verbunden die Marmoreinfassung

eines Erkers. Sie zeigt die spätgotische Eselsrückenverzierung und die Verzierungsteile erinnern eben auch an die Art der Holzschnittverzierung. Hier ist der Zusammenhang mit den alten Eckverzierungen der Holzhäuser in Hessen-Nassau nicht von der Hand zu weisen. Darum kann sich auch die schlichte Eckverzierung der Hafner dieser Zeit in diesen Gedankenkreis einreihen, umsomehr als die Hafner auch in den Formen der Hafnerstempel des 15. und 16. Jahrhunderts diesen Zusammenhang erkennen lassen.

II. Die Weißhafner.

A. Betriebsorte und Zeitnachweis.

1. Oberleim.

Der Besitzer Baldinger des Schifergutes in Oberleim Nr. 3, Gemeinde Ungenach, hat im Jahre 1928 eine neu erworbene, unmittelbar an das Haus angrenzende Wiese, um eine Zufahrt zum Hause zu erhalten, längs dieser Zufahrt beiläufig bis zur Tiefe eines Meters abtragen lassen. Dieses Haus liegt an der Straße, die von Timelkam nach Zell am Pettenfürst führt. In der Tiefe von 50 cm unter der Grasnarbe fand sich das sandige Erdreich dicht mit Geschirrscherben versetzt. Der inzwischen verstorbene Oberlehrer i. R. und verdienstvolle Konservator des Bundesdenkmalamtes Josef Berlinger wurde durch Oberlehrer Vater von Ungenach auf die Aufdeckung aufmerksam gemacht, hat die Fundumstände erhoben und mich zu einer gemeinsamen Besichtigung eingeladen.

Es liegen dort Tausende von Gefäßbruchstücken, aus dem sich gelblich weiß brennenden Hausruck-Töpferton im Boden. Zumeist gehören die Scherben zu bauchigen, henkellosen, dünnwandigen, hartgebrannten Töpfen mit kantigem Randwulst und Rädchenverzierung oder rund umgelegtem Randwulst ohne Verzierung. Sie sind sämtlich auf der Töpferscheibe gearbeitet und von ausgezeichneter Technik. Viele dieser Bruchstücke sind im Feuerbrande verzogen. Schwarz geschmauchte, dickwandige Töpfe, nach Art der mittelalterlichen Erzeugnisse, finden sich nur einige. Nach den Mitteilungen des Besitzers brach er an einer Stelle vor und nächst dem Hause mit dem Fuß in einer Höhlung ein, die er dann freilegte und in der sich sieben wohlerhaltene, henkellose Töpfe mit gerillter Wandung befanden. Einer ist im Feuerbrande verzogen. Diese Töpfe sind aus etwas dunklerem, bräunlichem Ton als die übrigen Gefäße, auch dickwandiger, aber ebenfalls hart gebrannt. Die Höhlung, die der Besitzer aufdeckte, muß als ein primitiver Töpferofen angesprochen werden. Er gab an, daß er Reste von Mauerwerk dort nicht wahrgenommen habe. Es handelt sich also möglicherweise um eine altertümliche, noch bis in unsere Zeit in Südungarn üblich gewesene Brennart in der Form eines Meilers oder um die schon weiter vorgeschrittene, immerhin noch primitive Ofenform, wie sie heute noch bei den Hafnern in Stoob im Burgenland üblich

ist. J. R. Bünker⁶⁰⁾ beschreibt sie deutlich in seiner Arbeit über die Hafneröfen in Stoob. Die 27 Hafner des Dorfes betreiben die Landwirtschaft und daneben als Hausindustrie mit dem im Dorfe gewonnenen Ton die Erzeugung von gewöhnlichem Geschirr, hauptsächlich der sogenannten Plutzer, die, wie schon erwähnt, als Scheibenhalskrüge schon in dem römischen Provinzialgebiet sogar als Siggillatagefäße, und durch das ganze Mittelalter bis in unsere Zeit auch in unserer Gegend, besonders auf dem Lande, als Trinkgefäße während der Feldarbeit verwendet wurden. Der Töpferofen in Stoob steht unmittelbar nächst dem Bauernhause und ragt an der Heizstelle, die im Boden liegt, nur 72 cm, an dem äußeren Ende nur 1.35 cm über das Niveau. Die Wände sind nur niedrig aus Bruchsteinen hergestellt und die Decke des Ofens ist ein Gewölbe, das von Töpfen gebildet wird, von sogenannten Wölbtopfen. Diese Wölbtöpfe sind in Stoob Milchhäfen von 26 cm Höhe und 20 cm Munddurchmesser. Da zur Bildung des Gewölbes ein Topf mit dem Boden in die Öffnung des andern gesteckt wird, nennt man sie dort *Steak'l*. Sie sind eigens für diesen Zweck, aber stärker gearbeitet als die sonst als Milchhäfen gebrauchten Gefäße, die Wand ist 0.5 cm stark und außen scharf gerillt, damit der Lehm, mit dem sie verschmiert werden, besser anhaftet. Von der Drehscheibe wird der Topf mit dem Messingdraht so weggeschnitten, daß im Boden ein größeres oder kleineres Loch zur Entweichung der eingeschlossenen erhitzten Luft entsteht.

Die in Oberleim in der Bodenvertiefung aufgefundenen sieben Gefäße könnte man für solche Wölbtöpfe halten. Sie sind aber kleiner und bauchiger als die Töpfe in Stoob (Höhe 16—17 cm, Munddurchmesser 12—14.5 cm, Bodendurchmesser 8—9.5 cm, auch nicht so dickwandig, denn die Wandstärke beträgt 0.3 cm. Sie haben auch kein Loch im Boden, wohl aber sind sie außen scharf gerillt, Tafel XIII 8. Es steht nichts im Wege, anzunehmen, daß diese dort aufgefundenen Töpfe bestimmt waren, als Wölbtöpfe gebraucht zu werden, aber sie sind für diesen Zweck noch nicht im Gebrauch gewesen, da sie vollkommen rein und nicht mit Lehm verschmiert gefunden wurden. Man muß auch die Möglichkeit zugeben, daß diese Töpfe nicht in erster Linie als Wölbtöpfe, sondern zur Verwendung als Kochtöpfe bestimmt waren, da ja die Anbringung von Rillen auch eine vielgeübte Verzierungsform war. Auch die gerillte Wandung gehört zu dieser Form. Nicht in der erwähnten Bodenvertiefung, wohl aber in dem Gelände vor dem Haus fand sich das Bruchstück eines Topfes, der nur den einen Zweck hatte, als Wölbtopf zu dienen. Es ist der untere Teil eines allerdings dünnwandigen bauchigen Gefäßes aus dem grauweiß gebrannten Oberleimer Ton, des-

⁶⁰⁾ Bünker, Hafneröfen in Stoob.

sen Bauchwand vierkantig in vier ebene Flächen eingedrückt wurde. Tafel XII 10. Es liegen also in Oberleim zwei Formen von Gefäßen vor, die als Wölbtöpfe in einem Brennofen Verwendung gefunden haben können. Ein weiterer Zeuge einer ländlichen Töpferei fand sich in einiger Entfernung von dem Hauseinang, wo der Boden derart von zusammengepreßten Scherbenmengen erfüllt war, daß die Schaufel nur knirschend eindringen konnte. Da lag also der bei jeder Töpferei vorhandene sogenannte Scherbenhaufen, wohin die Abfälle und mißratenen Geschirre geworfen werden. Aus Oberleim sind vom Besitzer dem Städtischen Museum in Wels eine Reihe von Fundstücken zugekommen, wofür hiemit nochmals bestens gedankt wird.

2. Haag am Hausruck.

Das Bestehen einer anderen derartigen Töpferei ist mir durch Kaufmann Nimeth sen. in Haag am Hausruck bekannt geworden, und Legationsrat Emil Keil in Haag hat mich durch Erhebungen im alten Starhemberg-Schloß Haag (Hans Hatschek) freundlichst unterstützt. Außerhalb des Marktes, an der nach Ried führenden Straße liegt, sobald man die Anhöhe erreicht hat, nördlich von der Straße der sogenannte Piesinger Graben in der Ortschaft Piesing, der sich an einer mit Wald bestandenen Kuppe herumzieht.

Diese Örtlichkeit gehört zu dem ebenfalls in der Tiefe liegenden Anwesen „Piesinger Bauer“. Auf diesem bewaldeten Hügel hatte Nimeth im Boden erst zufällig, dann bei Nachgrabungen wiederholt an verschiedenen Punkten Ton-Bruchstücke zu Tage gebracht, ohne aber auf eine bestimmte Stelle zu stoßen, die als die Töpferei angesprochen werden konnte. Auch ich habe mit ihm zweimal die Örtlichkeit begangen und dort ohne Erfolg Grabungsversuche gemacht. Eine Töpferei ist dort vorhanden gewesen, das zeigt die große und weit herum zerstreute Anzahl von Scherben. Diese Funde sind deshalb auch nicht als Abfälle einer dort etwa bestandenen Behausung anzusprechen. Eine Tonerdegrube oberhalb des Piesinger Grabens ist heute noch in Benützung. Urkundliche Nachweise von Töpfern in Piesing stehen wohl noch aus, wenn man nicht den von Walcher⁶¹⁾ für das Jahr 1538 in Salzburg nachgewiesenen Hafnermeister Jörg Piesinger insoferne hier rechnen will, als der Ursprungsname Pissinger (Piesinger) einen Hafner bedeutet. Die dort behobenen Gefäßreste stimmen mit denen von Oberleim vollständig überein. Sie sind aus dem sich gelblichweiß brennenden Ton erzeugt, mit der Abänderung, daß öfter Stücke vorkommen, die mit Quarzkörnern, oft von Stecknadelkopfgröße, versetzt sind. Auch die Technik und Gefäßform ist die gleiche, es

⁶¹⁾ Walcher, Bunte Hafnerkeramik, S. 51.

sind hauptsächlich bauchige, henkellose, dünnwandige, hartgebrannte Töpfe mit kantigem Randwulst und mit Rädchenverzierung oder rund umgelegtem Randwulst ohne Verzierung und kleinere Töpfe mit stark gerillter Bauchwand. Die Gefäße mit Rädchenverzierung zeigen im Piesinger Graben reichere Muster. Herr Nimeth hat seine dort gehobenen keramischen Bodenfunde ebenfalls dem Welser Museum gewidmet, wofür hiemit nochmals bestens gedankt wird. Auch Legationsrat Keil möge nochmals herzlichen Dank entgegennehmen.

3. Helpfau.

Da man den Kobernauber-Wald auch zum Hausruckgebiet rechnen muß, ist aus diesem Gebiete eine dritte Töpferei zu erwähnen, die schon im Jahre 1893 von dem verdienstvollen Forscher Straberger⁶²⁾ des Landesmuseums Linz aufgedeckt wurde. Sie wurde freigelegt bei Helpfau im Innviertel an einer steil abfallenden Wiesenparzelle (1017, Katastralgemeinde St. Florian), die in den Siebzigerjahren noch voll bewaldet war. Bei Grabungen nach Ziegellehm kamen Gefäßscherben in großen Mengen und ein in den Lehmboden eingebautes Objekt zu Tage, das sich nach der Untersuchung Strabergers als ein kleiner Töpferofen, aus Tonwänden hergestellt, in der Höhe von 1.80 m und einer Heizraumtiefe von 1.32 m darstellte. Der Plan des Ofens ist in dem Berichte deutlich wiedergegeben, jedoch ohne Decke und als solche wäre eine mit Wölbttöpfen anzunehmen. Die dort gefundenen Gefäßreste, die zum größten Teil in dem benachbarten Uttendorf zur Aufbewahrung übergeben wurden, sind leider nicht ausführlich genug beschrieben, weder nach Form, noch nach Technik und Tonmaterial. Von den zwei Abbildungen zeigt ein Steilrandstück eines dunklen Gefäßes eine Wellenbandverzierung, das andere Stück eine mit dem Rädchen eingepreßte Verzierung in der Form ineinandergereihter kleiner Quadrate. Der primitive Ofen, das rädchenverzierte Geschirr könnte in die Zeit der unter 1 und 2 dieses Hauptstückes angeführten Töpfereien passen, auch wenn unter der Scherbenmenge, wie Straberger berichtet, sich eine kleine Schale aus terra sigillata befunden haben sollte. Über mein Ersuchen haben sich Schuldirektor Otte in Uttendorf und Oberlehrer Oberleitner in Bachmanning, der seine Ferien in Sonnleiten bei Uttendorf verbringt, durch Umfragen und örtliche Nachschau bemüht, um den Ofen und die im Orte aufbewahrten Gefäßstücke ausfindig zu machen. Leider nach beiden Richtungen vergebens. Oberlehrer Oberleitner konnte aber

⁶²⁾ Straberger J., Fund einer römischen Töpferei bei Helpfau, Mitteilungen der Zentralkommission (1893).

die ursprüngliche Stelle des Töpferofens feststellen und angeben, daß er bei Erdbewegungen für die Ziegelei zerstört wurde. Es ist also kein Rest von diesem Ofen mehr vorhanden, die Nachricht über ihn könnte nur einen neuerlichen Hinweis bieten, daß sich nachrömische Töpfereien in Zusammenhang mit ländlichen Siedlungen, dort wo sich Ton befand, entwickelt haben. Die Wiese, auf der der Töpferofen lag, hat den Flurnamen: „Schüsseltreib“. Das Wort „Schüssel“ und das Wort „Treib“ könnte zu dem Gedanken führen, daß dort getöpft wurde. Wie Schuldirektor Otte noch erhoben hat, befand sich bis vor etwa 20 Jahren in der Nähe dieser Örtlichkeit eine Schmiede, die die Bezeichnung „die Schmiede in der Treib“ hatte. Die Örtlichkeit hieß also weiter hinaus allgemein: „Die Treib.“ Eine mir aus Jägerkreisen zugekommene Mitteilung kann an der Sache nichts ändern. Die Jäger gebrauchen den Ausdruck: „Schüsseltreib“ und bezeichnen damit jenen Teil der Treibjagd, nach dem die Jagdteilnehmer im Freien die Mittagsrast zum Einnehmen der Mahlzeit abhalten. Nach dem hier wiederholt zu Rate gezogenen süddeutschen Wörterbuch von Kaltschmidt gibt es aber ausdrücklich das Wort: Die Treib, welches eine Landspitze bedeutet. Die Verbindung mit dem Bestimmungswort: Schüssel will also eine Landspitze bezeichnen, auf der Schüsseln, also Tonwaren erzeugt werden. Es ist also tatsächlich eine Örtlichkeit für eine Hafnerei damit bezeichnet.

Da aber keine Fundstücke aus der „Schüsseltreib“ vorliegen, scheidet sie aus der Betrachtung aus. Es werden im nachfolgenden besprochen die wenigen ganz erhaltenen und die vielen Bruchstücke aus den Töpfereien in Oberleim und in Piesing, die sich im Städtischen Museum in Wels befinden und die gleichartigen, mir bisher bekannt gewordenen Fundstücke aus anderen Orten Oberösterreichs. Sie haben sämtlich eine technische Eigenschaft, die sie von den Fundstücken aus römischer Zeit auf das deutlichste unterscheidet. So wie die provinziälromische Keramik sind auch diese Erzeugnisse gewöhnliches Gebrauchsgeschirr, sind aber nicht wie die römischen Geschirre schwarz oder grau geschmaucht oder aus rotem oder aus gelbrottem Ton, sind auch nicht glasiert, sondern sie sind aus hellem, fast weißem oder geblich-weißem, sandigem, öfter mit Quarzkörnern versetztem, scharf gebranntem Ton. Eine Ausnahme muß erwähnt werden, die römische Urne mit rund umgelegten Wulstrand, das Vorbild für den anzuführenden Topf, Hausruckform 2, ist schon in römischer Zeit aus dem Hausruckton ungeschmaucht, also in halbgelb gebranntem Ton hergestellt worden. Der Hausruckton wird auch heute noch an die Töpfereien des Landes geliefert.

4. Zeitnachweis.

Für die zeitliche Einreihung der Gefäße aus Oberleim und der angrenzenden Umgebung, ebenso auch der völlig gleich gearteten Fundstücke aus Piesing, sind die von Oberlehrer Berlinger in Wartenburger Urbarien gepflogenen Erhebungen grundlegend.

Das älteste vorhandene Urbar ist undatiert, jedoch nach der Schrift um das Jahr 1500 einzusetzen. Es wird darin ein Erhart von Pollheim zu Leibnitz genannt. Nach Hoheneck II ist der Genannte 1464 geboren und 1535 gestorben, war Rat des Kaisers Maximilian I. und wird im Jahre 1527 als Rat des Kaisers Ferdinand I. genannt.

In diesem Urbar werden als Vogtgüter in der Pfarre Ungenach am Hausruck genannt:

Das Hafnergütl zu Niederleimb dient alle Quatember „weise, gemaine Heffen“ in die Kuchl, klein und groß. Das Wort „weiß“ für die Farbe der Ware ist grundlegend für den Namen Weißhafner.

Die Sölde zu Oberleimb (die oben zuerst angeführte Fundstelle der Gefäßreste) gibt auch so viel „Heffen“.

Wolfgang Hafner zu Ungenach 4 $\text{ß } \text{ſ}$ (keine Geschirrabgabe, die Töpferei wird also nicht mehr ausgeübt).

Kaspar Hafner zu Ober-Ottngang, Vogtrecht 3 Metzen Hafer 12 ſ (auch hier keine Geschirrabgabe mehr).

Man erkennt, daß die Tonwarenerzeugung um das Jahr 1500 in Niederleim und Oberleim noch aufrecht war, während sie zu Ungenach und in Ober-Ottngang bereits eingestellt war.

Das zweitälteste Urbar ist datiert vom Jahre 1559 und zählt noch folgende Hafnernamen auf:

Steffan Hafner zu Oberleim. (Das ist also der damalige Besitzer der Fundstelle 1 auf der obengenannten Sölde.) Von ihm heißt es: hat „vor Zeiten“ alle Quatember Hefen in die Kuchl dient, gibt nun jährlich dafür zu der Dienstzeit Geld 6 $\text{ß } \text{ſ}$. Demnach hat dieser Hafner ebenfalls schon „vor Zeiten“ den Betrieb eingestellt.

Dann wird noch genannt der obenerwähnte Wolfgang, der Hafner zu Ungenach mit der gleichen Leistung von 4 $\text{ß } \text{ſ}$ (also ohne Betrieb).

Weggefallen ist der Hafner zu Niederleim und der Hafner zu Ottngang.

Im Urbar vom Jahre 1604 wird auch die Bezeichnung Hafner nicht mehr gebraucht, es werden nur ehemalige Hafneranwesen genannt, ein Wolf Schmidt auf dem Hafnerhäusel in Niederleim und ein Hans Büelher auf dem Hafnergut zu Ungenachkirchen.

In gleicher Weise werden im Urbar von 1663 noch drei ehemalige Hafnerhäuser angeführt. Es ist also mit Sicherheit zu entnehmen, daß diese bäuerlichen Hafnereibetriebe mit Ende des 15. Jahrhunderts aufgehört haben. Wohl aber wird im Wartenburger Urbar vom Jahre 1663 nun von den Handwerkszünften gesprochen und gesagt, daß die Hafner ihren Jahrtag in Timelkam haben. Es haben sich also um diese Zeit, die noch in dieser Gegend übrig gebliebenen Hafner mit den zunftmäßigen vereint. Näheres über die Hafner im Landgerichte Wartenburg bei Oberwalder⁶³⁾.

B. Die Gefäßformen.

1. Der bauchige Topf mit Kanténwulstrand und Rädchenverzierung.

Den Rand bildet ein vertikaler, bandartiger Wulst, der oben mit einer waagrechten zweikantigen Fläche, Tafel VIII 1 und 2, oder mit einer Giebelkante abgeschlossen wird. Tafel VIII 10 und 12. Der stark eingezogene Hals weitet sich rasch zu einer mäßig vortretenden gerundeten Schulter. Es ist dies das auf alte La-Tène-Formen zurückgehende Gebrauchsgefäß, das als eine richtige Provinzialform in unserem Gebiet in Unzahl verbreitet war. Tafel XIII 4 zeigt das schwarz geschmauchte Gefäß aus römischer Zeit, Tafel XIII 5 zeigt das Gefäß aus Oberleim. Ich verweise auf die im Städtischen Museum Wels aus dem römischen Stadt- und Begräbnisgebiet vorhandenen Bruchstücke von 252 derartigen Töpfen XIII 4, deren oberer Durchmesser von 11—34 cm beträgt. Es lassen sich bei diesen Gefäßen aus römischer Zeit deutlich drei Normalgrößen unterscheiden, die kleinste Form mit dem Durchmesser von 15—18 cm, die wohl auch als Kochtopf im Gebrauch war, die mittlere Form mit einem Durchmesser von 20—22 cm und die Großform mit einem Durchmesser von 25 und 26 cm. Diese beiden letzten Formen waren als Vorratsgefäße zur Mehrzahl auch als Aschenurnen im Gebrauch. Von derartigen Gefäßen XIII 5 aus Oberleim, Piesing und anderen Fundorten sind 40 Stück vertreten, worunter sich das abgebildete als das einzige vollständig erhaltene befindet. Bei der folgenden Aufzählung der Gefäße werden die Maße, also die Rand-Durchmesser, angegeben. Nach der Größe des Durchmessers geordnet, ergibt sich nachfolgende Größengliederung dieser nachrömischen Gefäße:

⁶³⁾ Oberwalder, Hafner, Landgericht Wartenburg, S. 36.

Randdurchmesser	Oberleim	Piesing	Andere Fundorte	Zusammen
12	—	1	—	1
15	2	—	1	3
16	7	—	—	7
17	3	1	—	4
18	2	1	1	4
19	—	—	—	—
20	1	—	—	1
21	7	1	2	10
22	—	—	—	—
23	—	1	—	1
24	—	1	—	1
25	—	6	—	6
26	—	1	—	1
26—31	—	—	—	—
32	—	1	—	1

Man sieht also auch bei dem nachrömischen Topf deutlich die drei Größentypen 15—18 cm, 20—22 cm und 25—26 cm hervortreten. Es ist auch anzuführen, daß die Gefäße aus Piesing durchschnittlich größer sind als die aus Oberleim.

Der abgebildete, vollständige, weiße Topf aus Oberleim, Inv.-Nr. 9621, hat folgende Maße: Rand-Durchmesser 21 cm, Höhe 28 cm, Boden-Durchmesser 11.4 cm. Nach diesen Maßzahlen verhält sich der obere Durchmesser zur Höhe wie 3 : 4 und zum Boden-Durchmesser wie 7 : 4. Nach diesen Maßen wurden die Rand-Durchmesser der Bruchstücke mit den verhältnismäßigen Höhen- und Boden-Durchmessermaßen ergänzt und diese Hausrucktontöpfe mit dem römerzeitlichen Töpfen in ihren Maßen verglichen. Nur die Höhenmaße sind bei den meisten römischen Töpfen etwas geringer als bei dem nachrömischen Vergleichstopf; vielleicht ist dieser auch außergewöhnlich hoch. Sonst stimmen die Maße auffallend überein.

Jeder dieser Töpfe mit dem Kantenwulst trägt eine reiche Verzierung zum Unterschied von den schwarz geschmauchten, gleichartigen Töpfen der römischen Zeit, die entweder glatt sind oder an der Schulter ein einfaches oder mehrfaches eingerissenes Wellenband tragen. Diese Verzierung ist mit dem Rädchen auf die noch nicht ganz hart gewordene Gefäßwand aufgetragen. Tafeln VIII und IX zeigen die verschiedenen Muster, mit der sowohl der Randwulst, als auch die Gefäßwand bedeckt ist. So wie die vorliegende Gefäßform geht auch diese eingestempelte Verzierung auf die La-Tène-Zeit zurück. Sie zeigt sich in der Keramik vom Mont-Beuvrey, dem alten

Bibrakte, das im Jahre 5 v. Chr. nach dem neu gegründeten Autun verlegt wurde. Unverzagt⁶⁴) zeigt in Abbildung 23 einzelne Scherben von dort mit den üblichen Mustern: Fortlaufende kleine vertiefte Rechtecke, Fischgrätenmuster, Schachbrettmuster und Schuppenmuster. Diese letzteren finden sich auch in der hellenistisch-römischen Keramik des 1. Jahrhunderts vor Chr., so z. B. auf den Aco-Bechern und in der kleinasiatischen Keramik, wie sie auf Olbia am Schwarzen Meere⁶⁵) (dort Tafel III 44a und 44b) im 3. Jahrhundert n. Chr. vertreten ist. Diese Verzierungsart war während der frühen Kaiserzeit, besonders in Gallien auf der sogenannten belgischen Ware verbreitet, verschwindet aber allgemach, bis sie nach dem Verluste des rechten Rheinufer nach dem Jahre 260 neu auftaucht und während des ganzen 4. Jahrhunderts die Verzierung der ausklingenden Sigillata bildet. Diese rädchenverzierte Sigillata, Unverzagt⁶⁴) (dort Tafel I), reicht zu dieser Zeit nicht in unsere Gegend. Unverzagt verzeichnet eine große Reihe Fundorte dieser Keramik zumeist aus Gallien und vom Rhein. An der Donau reichen seine Fundorte über Augsburg, Eining nach Passau und im Alpengebiet nach Bregenz als die östlichsten Punkte. In unserem Gebiet verschwindet die Sigillata endgültig mit dem 3. Jahrhundert. Was noch weiter besteht, sind helltonige, der Sigillataschüsselform Dragensdorf 37 ähnliche derbe Schüsseln, die nach dem Muster der späten rhätischen Ware mit gescharteter Verzierung versehen sind und schließlich auch diese Schartung verlieren.

Wenn nun auch das Rädchenmuster auf der späten Sigillata in unserem Gebiet nicht vorkommt, so zeigt es sich doch auf Gefäßen anderer Gattung. Es sind dies sämtlich Stücke provinzialer Art, wie sie möglicherweise im Lande selbst hergestellt wurden. Eine ausführliche Darstellung würde in diesem Zusammenhange zu weit führen.

Für das gallische Gebiet weist nun Unverzagt in seiner mit unendlichem Fleiße geschaffenen Arbeit auf seinen Tafeln II—VII insgesamt 222 verschiedene Muster von Rädchenverzierungen auf Sigillata nach, von denen die einfachen Muster 157—159 auf den hier einliegenden Tafeln VIII und IX ebenfalls vorhanden sind. Von besonderer Wichtigkeit für die hier behandelten Hausrucktöpfereien ist auch der Umstand, daß Unverzagt den Übergang dieser Rädchenverzierung auf die merowingische, doppelkonische Urne des 5. bis 7. Jahrhunderts nachweist. Er bringt in seiner Arbeit (Abb. 30) eine Reihe solcher doppelkonischer Urnen aus linksrheinischen frän-

⁶⁴) Unverzagt W., Terra sigillata mit Rädchenverzierung, Materialien zur römisch-germanischen Keramik (1919).

⁶⁵) Knipowitsch T., Die Keramik römischer Zeit aus Olbia in der Sammlung der Eremitage, Materialien zur römisch-germanischen Keramik (1929).

kischen Friedhöfen mit dieser Verzierung und zugleich in Abbildung 29 Verzierungsmuster. Die hier auf Tafel VIII und IX abgebildeten Verzierungsmuster der Hausruckgefäße stimmen nun im allgemeinen auch mit diesen merowingischen Mustern wie mit ihren Vorgängern in der rädchenverzierten Sigillata vollkommen überein. Aber die Gefäße sind andere. Hier zeigt sich die in römischer Zeit üblich gewesene Provinzial-Topfform aus der La-Tène-Zeit und nicht die aus ebenfalls der La-Tène-Form des sogenannten Bauchknickgefäßes mit der Steilwand entstandene doppelkonische Urne. Diese Ableitung der alten Form kommt in unserem Gebiete nicht vor.

Nachfolgend eine Übersicht über die aus den Töpfereien in Oberleim und Piesing sowie aus anderen Fundorten stammenden Bruchstücke aus dem Museum Wels mit Angabe der Inventarnummer, ob Rand- oder Wandstück (R. oder W.), Rand-Durchmesser (Rdm.), Herkunft von Oberleim (O.), Piesing (P.) oder anderem Fundort (Angabe mit genauerer Ortsbezeichnung), endlich Angabe der einzelnen Verzierungsmuster der Tafeln VIII oder IX mit Unternummern.

- VIII 1: 9615/11 Rdm. 15, 9615/1 Rdm. 16, 9615/7 Rdm. 16, 9615/13 Rdm. 16, 9615/16 Rdm. 16, 9615/17 Rdm. 16, 9615/8 Rdm. 17, 9615/18 Rdm. 17, 9615/19 Rdm. 17, 9615/14 Rdm. 18, 9615/5 Rdm. 20, 9615/4 Rdm. 21, 9615/9 Rdm. 21, 9615/10 Rdm. 21, 9615/12 Rdm. 21, 9615/15 Rdm. 21, 9615/20 Rdm. 21, 9621 Rdm. 21, sämtlich O. 22.221/12b W.P. 25.015 Rdm. 15, Bachmaning, auf einem Acker. 8626 Rdm. 18, Wels, Grabung Ruhland. 24.923 W., Wels, Grabung Charvatstraße.
- VIII 2: 9615/2 Rdm. 16 O., 11.837 Rdm. 21 Wels, Gräbergebiet Grünbachplatz.
- VIII 3: 9615/3 Rdm. 16 O. Hier scheint eine Verbindung mehrerer Verzierungselemente vorzuliegen.
- VIII 4: 17.249 Rdm. 21 O., die Gruppe der Verzierungsteile ist durch aufgesetzte Kreuze bezeichnet. Das Muster erinnert an Unverzagt. Abb. 29, Nr. 1.
- VIII 5: 9615/21, 24, 25 W. O., 22.221/12a W. P., 1208 W., Wels, Lokalbahnplatz.
- VIII 6: 9615/22 W. P.
- VIII 7: 9615/23 W. P., die Formen VIII/6 und VIII/7 sind wohl nur durch flüchtiges Aufsetzen des Rädchens mit dem Rechteckmuster entstanden.
- VIII 8: 22.221/3 R. u. W. P. mit besonders kräftigen Quadrateindrücken, der Ton mit groben Quarzkörnern versetzt.
- VIII 9: 22.221/19 Rdm. 12 P.
- VIII 10: 22.221/4 Rdm. 25 P. Liegende Kreuze kommen an der Rädchen-Sigillata und Merowinger Keramik⁶⁴) (Tafel V und Abb. 29, Nr. 5 und 8) häufig vor.
- VIII 11: 22.221/6 Rdm. 25 P. 24.910/e Rdm. 25 P. Eine doppelte Reihe liegender Kreuze, durch eine schmale Grenzlinie getrennt.
- VIII 12: 22.221/5 Rdm. 24 P. Eine doppelte Reihe liegender Kreuze, durch ein breites Band getrennt.

- VIII 13: 22.221/7 Rdm. 26 P. Ein liegendes Kreuz und drei Pfeiler bilden die sich wiederholende Verzierungseinheit, dazu gehörig, von demselben Gefäß stammend, das Wandstück 24.910/d W. P. mit dem gleichen Muster. Ähnlich ⁶⁴⁾ (Abb. 29, Muster 8).
- IX 1: 22.221/8 Rdm. 25 P. 22.221/9a und 9b Rdm. 25 P. Ein ähnliches Muster wie das vorhergehende, nur ist die sich wiederholende Einheitsgruppe ausgedehnter.
- IX 2: 22.221/10 Rdm. 32 P. Ein zweifaches Winkelband.
- IX 3: 22.221/11 Rdm. 25 P. Die sich wiederholende Einheitsgruppe der Verzierung besteht aus 6 Gliedern. Die regellose Durcheinanderstellung der Stäbe in dem rechten Teile der Abbildung wiederholt sich ähnlich ⁶⁴⁾ (Abb. 29, Nr. 7, links).
- IX 4: 24.910/b Rdm. 18 P. Zwei Glieder bilden die Einheit. Das liegende Kreuz ist erhaben dargestellt.
- IX 5: 10.585 W. Wels, Kanalgrabung Kasernstraße. Das Muster mit dem tief eingedrückten Quadrat. Das Bruchstück ist abweichend von den Hausrucktöpfereien dickwandig und aus fein geflammtem dunkelgelben Ton.
- IX 6: 22.221/2 Rdm. 17 W. P., Rand unverziert. Das Verzierungsmuster erinnert an⁶⁴⁾. (Abb. 29, Nr. 8).
- IX 7: 24.924 Rdm. 21, Wels, Grabung Charvatstraße. Zwei Rechteckreihen, verwischt.
- IX 8: 24.925 Durchm. 3,8, Wels, Grabung Charvatstraße. Stiel eines Gefäßes anderer Art als das hier behandelte. Dickwandig. Wegen der Rädchenverzierung hier eingeteilt.
- IX/9: 18.022 W. Feldegg. Verzierungsmuster ähnlich ⁶⁴⁾ (Abb. 29, Nr. 1.). Das Stück wurde mir von A. Walcher von Moltheim im Jahre 1927 übergeben. Es wurde von ihm anlässlich einer Teichanlage im Graben seiner Besetzung, der, wie er angibt, um 1300 erbauten und 1590 abgebrochenen Wasserburg Feldegg zwischen einer Reihe von Piloten aufgefunden.
- IX 10 und 11: 4781 W. und 8136 W. Wels, Grabung Ruhland. Beide Stücke dickwandig, aus fein geschlammtem, dunkelgelben Ton. Sie gehören beide nicht zu dem hier besprochenen Kantenwulsttopf, ebenso wie auch die unter IX 5 und IX 8 nicht zu den Erzeugnissen der Hausrucktöpfereien gehören. Das Stück 4781 mit dem Muster IX 10 ist besonders bemerkenswert dadurch, daß das hier eingepreßte Kreuzmuster vollständig übereinstimmt mit dem Merowinger Rädchenmuster ⁶⁴⁾ (Abb. 29, Nr. 6), und zwar mit den zu äußerst rechts ersichtlichen Teilen. Die beiden Stücke sind hier als auffallende Beispiele zur Schau gebracht und sind als provinzielle Erzeugnisse aus spätrömischer Zeit anzusprechen. Möglicher Weise sind auch die beiden Stücke IX 5 und 8 in diese Zeit einzureihen.

Hinsichtlich der beiden Hausrucktöpferorte ist zu Tage getreten, daß Piesing größere Töpfe erzeugt als Oberleim und aus der Vergleichung der Verzierungsmuster ergibt sich, daß Piesing eine reichere Mannigfaltigkeit an solchen Mustern aufwendet, während Oberleim sich hauptsächlich des einfachen ungegliederten Rechteckmusters bedient.

2. Der bauchige Topf mit Rundwulstrand.

Von diesem Typus ist im Städtischen Museum Wels kein vollständig erhaltenes Stück, wohl aber eine vollständige vertikale Hälfte, Inv.-Nr. 9619, vorhanden, aus dem alle Maße entnommen werden können. Die Abbildung der Tafel XIII 6 ist nach einer genau nach dem Vorbild auf der Töpferscheibe neu hergestellten Kopie aufgenommen worden. Nach dem halben Originalstücke betragen die Maße: Rand-Durchmesser 18 cm, Höhe 27.5 cm, Boden-Durchmesser 14.5 cm. Auch diese Form ist eine Fortsetzung der provinzialrömischen Form, die in Wels ebenfalls, nicht aber in der Unzahl der Form 1 vertreten ist. Die Form 2 kommt auch in römischer Zeit nur in hellgebranntem, gelblich-weißem Ton vor. Tafel XIII 7 ist die zu römischer Zeit übliche Form. Von den in Wels dem Boden entnommenen zehn vollständig erhaltenen römischen Gefäßen dieser Art in zwei Größentypen stammt nur eines aus dem bewohnten Stadtgebiet, Inv.-Nr. 584, während alle übrigen aus den Gräbergebieten gehoben worden sind, Inv.-Nr. 11.085 auch mit einer Volutenschnauzenlampe des 1. Jahrhunderts. Es ist also diese Form neben dem schwarz geschmauchten Topf mit Kantenwulst bloß als Aschenurne verwendet worden. Bloße Randstücke werden hier nicht angeführt, da sie zu Verwechslungen mit den späten Gefäßen Anlaß geben könnten. Wohl aber sind die Randstücke aus der Hausrucktöpferei zu Oberleim mit ihren Außenmaßen angeführt. Zu Piesing wurden solche Stücke nicht gehoben, ohne daß aber damit gesagt wäre, daß diese Gefäße dort nicht vorkommen.

Die Randstücke aus Oberleim, bezeichnet mit den Unter- nummern der Inventurnummer 9615, haben folgende Ausmaße in Zentimetern für den Topfdurchmesser.

Nr. 45	8	Nr. 30	21
„ 39	10	„ 32	21
„ 41	11½	„ 34	21
„ 40	12	„ 27	21
„ 42	12	„ 33	22
„ 43	14	„ 37	22
„ 44	14	„ 36	25
„ 46	14	„ 28	26
„ 35	14	„ 9	29

Zum Vergleiche der Hausruckform mit der provinzialrömischen Form wurden die Maße der vollständig erhaltenen römerzeitlichen Gefäße mit den nach den Rand-Durchmessern der Oberleimer Töpfe berechneten Boden- und Höhenmaßen verglichen. Man erkennt, daß die Boden-Durchmesser und Höhen der römerzeitlichen Gefäße sämtlich niedriger sind als beim nachrömischen Topf. Was

man schon aus den Abbildungen der römischprovinzialen und der Hausruckform erkennt, wird durch die Zifferngegenüberstellung greifbar deutlich. Die nachrömische Form ist plumper als die vorausgegangene. Es ist erkennbar, daß der Boden der nachrömischen Gefäße bedeutend breiter ist als der der römerzeitlichen; denn er wächst von rund 10 cm Breite auf 15 cm Breite. Es ist aber auch die Höhe der Hausruckform verhältnismäßig größer als bei der alten Form, wenn auch nicht in dem großen Ausmaße wie beim Boden. Das Gefäß streckt sich also und nähert sich der plumpen, nahezu zylinderförmigen Gestalt der dickwandigen Eisentongefäße. Wenn ich auch die im Welser Boden gefundenen Rundwülste vorsichtiger Weise nicht aufzähle, so ist doch aus dem Ackerfeld in Bachmaning ein sicher hierher gehöriges Bruckstück anzuführen, Inv.-Nr. 25.018, mit einem Durchmesser von 18 cm.

Zu erwähnen sind noch die beiden Bodenstücke aus Piesing, die zu Gefäßen der Form 2 gehört haben, Inv.-Nr. 22.221/16 und 24.910/a. Sie zeigen an der Außenseite des Bodens erhaben eingepreßt, Balkenkreuze, Tafel I 6 und 7, über die hier S. 106 bereits ausführlich gesprochen wurde.

Ein in Oberleim gefundener Kantenwulstrand zeigt keine eingepreßten Rechtecke, sondern ein mit einem Stift eingerissenes Wellenband. In diesem Zusammenhang mit den Verzierungsformen seien auch die beiden Henkel mit Schnittverzierung aus dem Piesinger Graben angeführt. Inv.-Nr. 22.221/14 und 15, die ebenfalls vorne bereits angeführt wurden, S. 104.

3. Der bauchige Topf mit Kantenwulstrand und gerillter Wand.

Dieser Topf, Tafel XIII 8, ist bereits oben, S. 158, erwähnt worden, als berichtet wurde, daß gegenüber dem Hause in Oberleim 7 wohlerhaltene Töpfe in einer Bodenhöhlung vom Besitzer gehoben wurden. Von den dort gefundenen, im Ausmaß ziemlich gleichen Stücken, besitzt das Städtische Museum drei Stücke mit folgenden Maßen in Zentimeter.

Invent. Nr.	Rand dm	Boden dm	Höhe
9509	13	8.5	17
9512	12	8	16
9513	14.5	9.5	17

Sie sind nicht wie das übrige Hausruckgeschirr aus gelblich-weißem, sondern bräunlich-rötlichem Ton und dickwandig hergestellt und könnten wohl als „Steakl“, Wölbttöpfe, verwendet worden sein. Es gibt aber diese gerillten Töpfe auch im Piesinger Graben, wo sie aber so wie das übrige Hausruckgeschirr in hellgelbem Ton, dünnwandig und mit nicht so tiefen Furchen wie die vorgenannten,

sondern flacheren aber scharfkantigen Furchen hergestellt werden. Es sind nur einzelne Bruchstücke dieser Art vorhanden, Inv.-Nr. 24.989—24.995 und 25.002.

Die dickwandige Form dieses Topfes stimmt mit den hier im Hauptstück IB unter Nr. 132 angeführten Kantenwulsttöpfen aus Enns und dem Landesmuseum (Erdstall Mehrenbach) überein.

4. Schüssel mit waagrecht eingeschnürter Wand.

Ein einziges Bruchstück aus dem Piesinger Graben, Inv.-Nr. 22.221/17, zeigt eine flache Schüssel, deren Wand sich oberhalb des Bodens einzieht und dann wieder in einem Bogen aufwärts läuft, Tafel XIII 10. Das Bruchstück ist an die rückwärts dargestellte flache, kleine Schüssel angelegt, um damit zu zeigen, daß sich das Bruchstück an die hinter ihr stehende Form vollkommen anpaßt. Diese rückwärtige Schüssel ist die hier im Lande allgemein verbreitet gewesene Teller- oder Schüsselform der gewöhnlichen glasierten Töpferware, die auch im 18. Jahrhundert bis in die Achtzigerjahre des 19. Jahrhunderts hergestellt wurde und in der späteren Weißhafnerei mit weißer Schmelzfarbe glasiert und mit blauer Kobaltfarbe (Smalte), oft in großer Geschicklichkeit bemalt. Diese Schüsseln gab es auch in großer Ausdehnung, da sie ja auch zur gemeinsamen Mahlzeit dienten. Die Verzierungsform der Malerei waren Girlanden und Blattformen und häufig im Bodeninnern mittels Patronen aufgetragen eine Schrift mit zumeist heiterem Inhalt. Das sind Stücke wie sie zum sogenannten Grundner Geschirr gehörten. Man sieht also hier diese Form in das 15. Jahrhundert zurücklaufen. Aber sie reicht noch weiter zurück in die alt-italische Form, Dragendorf 27, die schon in Haltern zur Zeit des Kaisers Augustus vorkommt aber ihre Vorläufer in den voraugusteischen italischen Töpfereien von Arezzo und Puteoli hat, in Pompeji auch in Glas vorkommt⁶⁶). Tafel XIII 9a stellt diese Tasse in Sigillata, Museum Wels, Inv.-Nr. 626, vor und darunter XIII 9b ein provinzialrömisches, einheimisches, norisches Erzeugnis aus gewöhnlichem Töpferthon, dickwandig, Museum Wels, Inv.-Nr. 10.016. Es zeigt sich also hier eine dritte Form, die sich wie die Formen 1 und 2 dieser Abteilung II an das zur Römerzeit übliche Geschirr anschließt.

5. Der Wölbtopf mit gelochtem Boden.

Es ist ferner anzuführen aus Oberleim ein Bodenstück der Inv.-Nr. 9615/54 mit noch 18 cm hoch aufsteigender Wand, Durchmesser

⁶⁶) Loeschke S., Keramische Funde in Haltern, S. 150, und Kropatschek G., Ausgrabungen bei Haltern, S. 371, Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen (1909).

14 cm, in dessen Boden im Kreise sechs Löcher und auch in der Mitte eines offenbar mit einem spitzen Hammer eingeschlagen wurden. Ein Drittel des Bodens fehlt. Es ist damit ein Wölbtopf hergestellt worden, der die Luft durch den Boden entweichen läßt. Eine Besonderheit liegt noch darin, daß der Boden an der Außenseite sich nicht durchaus glatt bis an den Bodenrand hin erstreckt, sondern rund herum vor dem Rand eine Rinne bildet. Es erweckt dies den Eindruck, als ob der Boden künstlich in die Rundung der Wand eingefügt worden wäre. Auf diese Art der Bildung eines umfangenen Bodens ist bereits auf S. 151 hingewiesen worden.

6. Die Ringflasche.

Aus Oberleim liegt der untere Teil einer großen Ringflasche vor, Inv.-Nr. 9622, daneben ein anderes kleines Bruchstück, Inv.-Nr. 24.910/E aus dem Piesinger Graben. Der Außenkreis des Gefäßes ist 33 cm hoch, hat einen Durchmesser von rund 20 cm; die Tonröhre einen solchen von rund 8 cm. Der Ring steht unten auf vier Zapfen, hat oben zwei Ringe, an denen ein Band zum Tragen durchgezogen werden kann und oben eine Auslaufdüse zum Trinken. Ein fast vollständiges derartiges Gefäß befindet sich im Landesmuseum Linz, Inv.-Nr. 223, Tafel XIII 11. Es stammt aus Wels und wurde dort im Jahre 1890 beim Baue der Häuser nächst dem Hauptbahnhof mit römischen Funden, darunter einer römischen Lampe mit dem Töpferstempel CRESCE gefunden. Der Ring wurde ursprünglich sogar für römerzeitlich gehalten. Es ist selbstverständlich auch dieses Stück ein Hausruckgefäß, das aber mit der antiken Welt keinen Zusammenhang hat.

7. Der Essigkrug.

Auf das aus Piesing stammende Bruchstück eines Essigkruges, Tafel II 9, wird verwiesen, es ist in der Gruppe der Essigkrüge, S. 133, bereits behandelt worden.

8. Der Stantner.

Auch diese großen Vorratskrüge für Flüssigkeiten, S. 144, sind in den Hausrucktöpfereien hergestellt worden. Ein ganzes Gefäß oder ein ansehnliches Bruchstück hat sich nicht gefunden. Wohl stammt aus Oberleim das Bodenstück eines solchen Gefäßes, Inv.-Nr. 9615/51, mit einer starken unmittelbar über dem Boden befindlichen Auslaufdüse und eine ähnliche Düse auch aus Piesing, Inv.-Nr. 24.910/6.

9. Der Topfdeckel.

Zu den bereits im ersten Teile, S. 147, erwähnten Tellern aus geschmauchtem Ton fügen sich die Bruchstücke von vier Tellern der Hausruckware aus Oberleim, Inv.-Nr. 9615/47—50, Rand-Durchmesser 14 cm und zahlreiche Lichtteller aus Hallstatt.

10. Geschmauchte Ware.

Auch einige Stücke geschmauchter, sehr hart gebrannter Ware fanden sich in Oberleim und Piesing. Kein Stück hat Graphit beigemischt. In Piesing ein Topf-Wandstück, dünnwandig mit schwachen Bändern, Inv.-Nr. 24.996, das Randstück eines Rundwulsttopfes, Inv.-Nr. 25.003, zu Oberleim ebenfalls ein Topfbruchstück, Inv.-Nr. 9615/40 und das Bruchstück eines Vierseitkachels, Inv.-Nr. 9615/53, außen mit der eingerissenen Spirale (S. 151, 152).

III. Überblick.

Ein Wort zur zeitlichen Einreihung der spätmittelalterlichen Ware.

Es möge nun bei dieser ausführlichen Darstellung von rund 30 Formen der einfachen Eisenton- und Hausruckton-Gebrauchsware auch ein kurzer Hinweis darauf gestattet sein, daß die Kenntnis dieser spätmittelalterlichen und früh neuzeitlichen Formen auch vor Irrtümern hinsichtlich ihrer zeitlichen Einreihung bewahren kann, so lange gerade die frühmittelalterlichen Erzeugnisse noch nicht eingehend genug erforscht sind. Ein solcher Irrtum, ein solche Verwechslung dieser späten Erzeugnisse mit frühmittelalterlichen ist gerade in dem allerdings mit großer Sorgfalt bearbeiteten Werke von Chlingensperg M. v., das Gräberfeld von Reichenhall (1890) zu Tage getreten. Eine große Gräberanlage, 525 Gräber, wurden aufgedeckt, römische Grabsteine, verbunden mit ihnen germanische Gräber mit den wertvollen Grabbeigaben germanischer Zeit, zahlreiche Waffen und reicher Emails Schmuck. Drei Tafeln XII, XIII und XIV bringen nun Abbildungen von Tonerzeugnissen, die in ihrer spätmittelalterlichen Zeitstellung nicht erkannt und in die frühmittelalterliche Zeit eingereiht wurden. Man führte gerade als deutliches Kennzeichen dieser Frühzeit unrichtiger Weise an, daß der über-

wiegendste Teil der Tonbruchstücke aus Graphitton bestehe. Man übersah, daß auf Tafel XII neben der Graphittonware auch die hier besprochene späte gerillte Ware des 15. Jahrhunderts zu sehen ist, man verkannte die auf der Tafel XIII oben links (innere Langseite oben) abgebildeten zwei Eisenton-Bruchstücke von gevierten Schüsselkacheln mit den außen angebrachten Spirallinien, wie sie gerade hier bei den Kacheln beschrieben wurden, und begrüßte den Viereckkachel als eine besondere Schüssel, welche sich auf allen Seiten zum Ausgießen von Flüssigkeiten eignet. Man übersah die an der rechten Seite oben (innere Langseite) ersichtlichen drei Bruchstücke von Lichttellern aus dem hellen Hausruckton, wie sie ebenfalls hier beschrieben wurden. Man übersah auch den spätmittelalterlichen glasierten Pfannenstiel, hielt es sogar auch für möglich, daß die dort abgebildeten drei Bruchstücke von verzierter Sigillata sich richtig in diesem Kreise bewegten. Auf Tafel XIV findet sich in der oberen Innenreihe ein mächtiger Eisenton Rundwulstrand, von der hier ausführlich behandelten Art und in der unteren Reihe sind wiedergegeben drei Bodenstücke des hellen Hausrucktones mit den gleichen erhaben aufgedrückten Kreuzen, wie sie hier die Tafel I 5 und 6 aus dem 15. Jahrhundert zeigt. Man hat also Stücke aus dem 15. und 16. Jahrhundert um beinahe 1000 Jahre zu früh eingereiht und übersehen, daß es sich um eine späte Wiederbelegung einer germanischen Begräbnisstätte handelte. Die dann entstandenen bedenklichen Einwände hat dann erst Reinecke ausführlich bekräftigt.

Seitenangabe zu den Tafelbildern.

Tafel I:	Tafel IV:	
1 105.	1 94, 96, 133.	31 111, 114.
2 104, 131.	2 134.	32 111, 114.
3 105, 131.	3 143.	33 111, 114.
4 90, 105, 131.	4 112, 143.	34 111, 114.
5 90, 105, 131, 173.	5 143.	35 111, 114.
6 90, 106, 131, 169, 173.	6 103, 144.	36 111, 114.
7 90, 106, 131, 169.	7 103, 139.	37 111, 114.
8 93, 126.	8 103, 139.	38 99, 111, 114, 126.
9 93.	9 103, 144.	39 99, 111, 114, 126.
10 99, 102, 103, 115.	10 103, 144.	40 111, 114, 126.
11 99, 104.	11 141, 142.	41 111, 114, 126.
	12 140.	42 111, 114.
		43 112, 114.
Tafel II:	Tafel V:	44 112, 114, 115.
1 99, 105.	1 99, 110, 111, 112, 143.	45 102, 103, 112, 114.
1a 99, 104.	2 99, 110, 111, 112.	46 99, 102, 112, 113, 114, 126.
1b 103, 113.	3 99, 110, 111, 112.	47 102, 112, 115, 126.
2 104, 126.	4 99, 105, 110, 111, 112.	
3 104.	5 99, 110, 111, 112.	Tafel VI:
4 104.	6 99, 110, 111, 112, 145.	1 112, 115.
5 104, 138.	7 99, 110, 111, 112.	2 112, 115, 126.
6 104.	8 99, 110, 111, 112.	3 112, 115.
7 96, 104, 133.	9 99, 110, 111, 112.	4 112, 115.
8 102.	10 99, 110, 111, 112.	5 112, 115.
9 96, 134, 171.	11 99, 110, 111, 113, 145.	6 112, 115.
10 103, 136.	12 99, 110, 111, 113, 145.	7 112, 115.
10a 103, 138.	13 99, 110, 111, 113, 145.	8 112, 115.
11 103, 128.	14 99, 103, 110, 111, 113.	9 112, 115.
12 102, 126.	15 99, 103, 110, 111, 113.	10 112, 115.
13 112.	16 103, 110, 111, 113.	11 112, 115.
	17 99, 111, 113, 114, 129.	12 112, 115, 126.
Tafel III:	18 99, 111, 113, 114.	13 112, 115.
1 94, 97, 103, 126.	19 111, 113, 114.	14 112, 115.
2 97, 98, 112, 126.	20 111, 113.	15 116.
3 94, 97, 128.	21 111, 113, 114.	16 116.
4 97, 128.	22 111, 114.	17 116.
5 94, 97, 103, 135, 136.	23 111, 114.	18 116.
6 135.	24 111, 114.	19 116, 146.
7 135.	25 111, 114.	20 116.
8 94, 138.	26 111, 114.	21 116.
9 94, 104, 138.	27 111, 114.	22 116, 129.
10 94, 138.	28 111, 114.	23 116, 138.
11 97, 138.	29 111, 114.	24 116.
12 94, 138.	30 111, 114.	25 116.
13 137.		

26 116.
 27 116.
 28 116.
 29 116.
 30 116.
 31 116.
 32 116.
 33 117.
 34 117.
 35 117, 130, 144.
 36 117.
 37 117.
 38 117.
 39 117.
 40 117.
 41 117.
 42 117.
 43 117.
 44 117.
 45 117.
 46 117.
 47 117.
 48 117.
 49 117.

Tafel VII:

1 116, 139.
 2 116.
 3 116, 117.
 4 116, 117.
 5 116.
 6 116.
 7 116.
 8 116, 117, 146.
 9 116, 129.
 10 117.
 11 117.
 12 117.
 13 117.
 14 117.
 15 117.
 16 117, 130.
 17 147.
 18 93.
 19 149.
 20 149.
 21 94, 143.
 22 149.
 23 152, 153.

24 141.
 25 141.
 26 149.
 27 94, 150.

Tafel VIII:

1 135, 163, 166.
 2 135, 163, 166.
 3 166.
 4 166.
 5 166.
 6 166.
 7 166.
 8 166.
 9 166.
 10 135, 163, 166.
 11 166.
 12 135, 163, 166.
 13 167.

Tafel IX:

1 167.
 2 167.
 3 167.
 4 167.
 5 167.
 6 167.
 7 167.
 8 167.
 9 167.
 10 167.
 11 167.

Tafel X:

1 91, 92, 110, 126.
 2 102, 110, 126.
 3 104, 110, 126.
 4 110, 126.
 5a 140.
 5b 128.
 6a 127.
 6b 126.
 7 128.
 8 129.
 9 130.
 10 129.
 11a 110, 129.
 11b 110, 129.

Tafel XI:

1 130.
 2 130.
 3a 105, 131.
 3b 105, 131.
 4a 104, 105, 131.
 4b 105, 131.
 5 132.
 6 132.
 7 137.
 8 96, 132.
 9 140.
 10 96, 134.
 11 142.
 12 139.

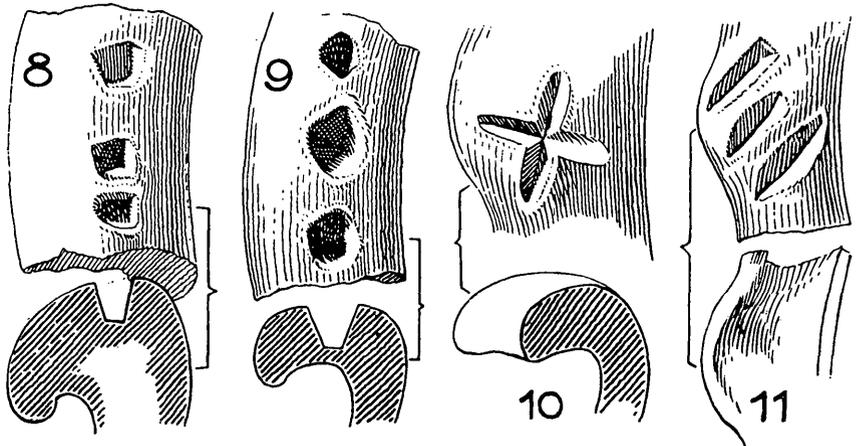
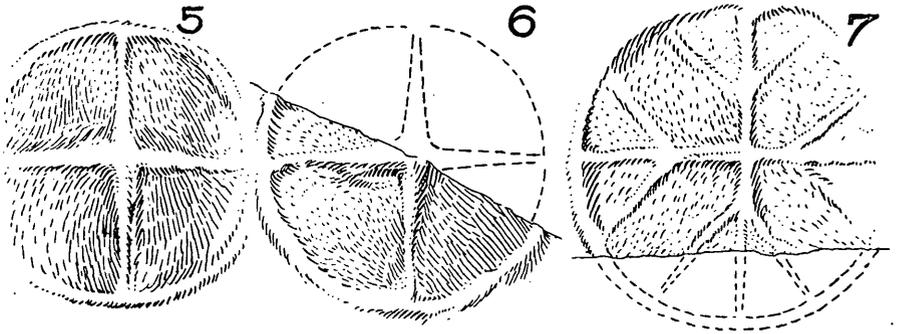
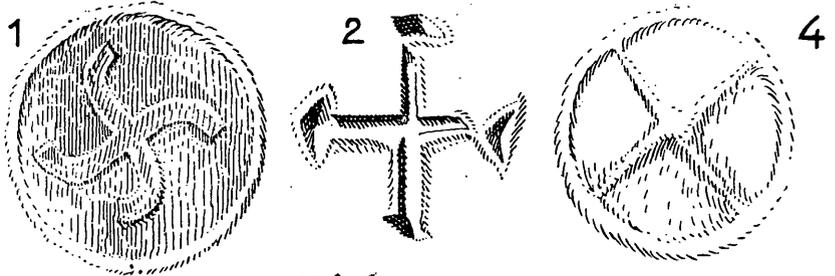
Tafel XII:

1a 138.
 1b 138.
 2 146.
 3 144.
 4 147.
 5 146.
 6 148.
 7 148.
 8a 148.
 8b 148.
 9 148.
 10 149, 159.
 11a 150.
 11b 150.

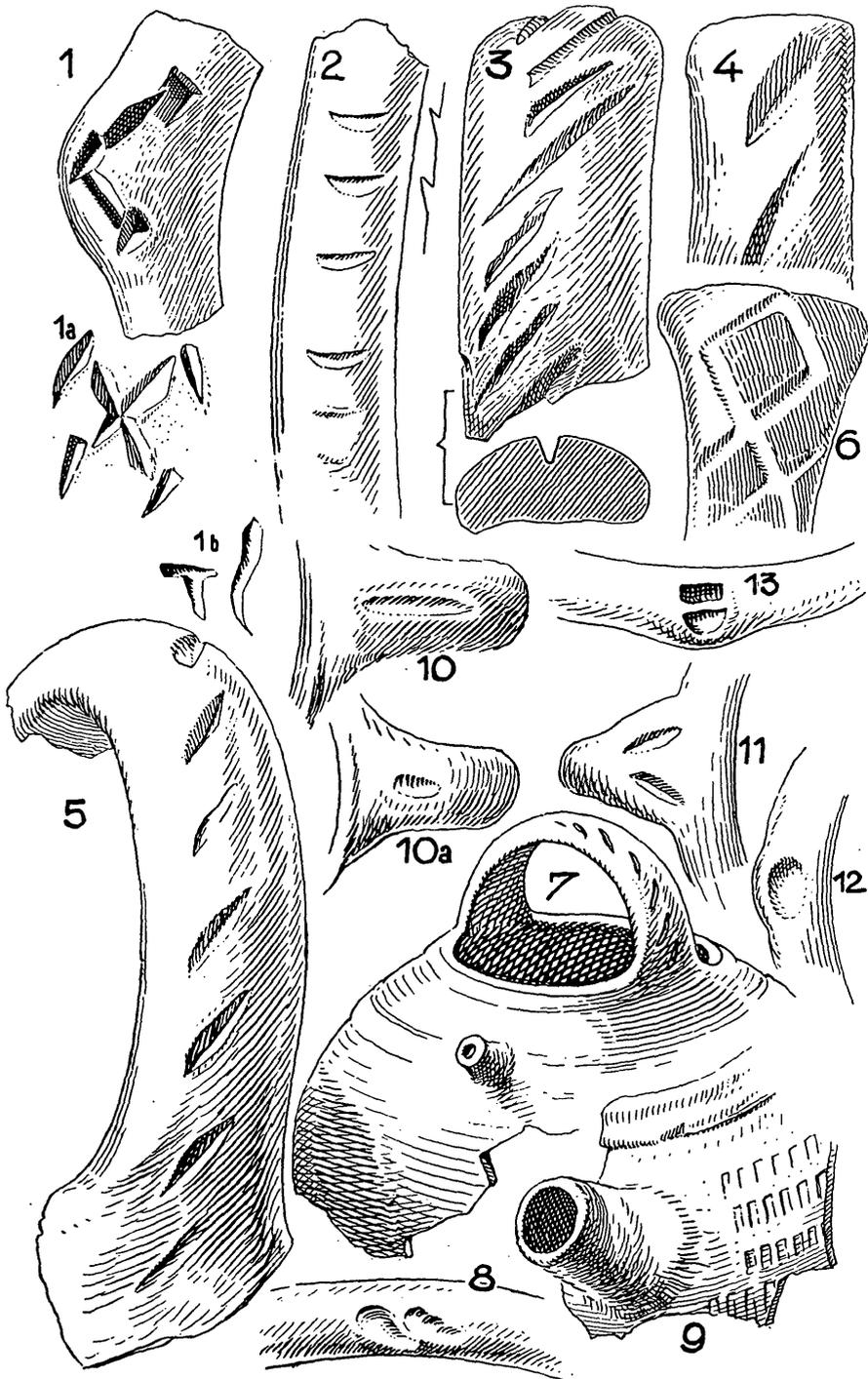
Tafel XIII:

1a 151.
 1b 151.
 2 153.
 3 154.
 4 90, 163.
 5 90, 163.
 6 168.
 7 168.
 8 132, 149, 158, 169.
 9a 170.
 9b 170.
 10 170.
 11 171.

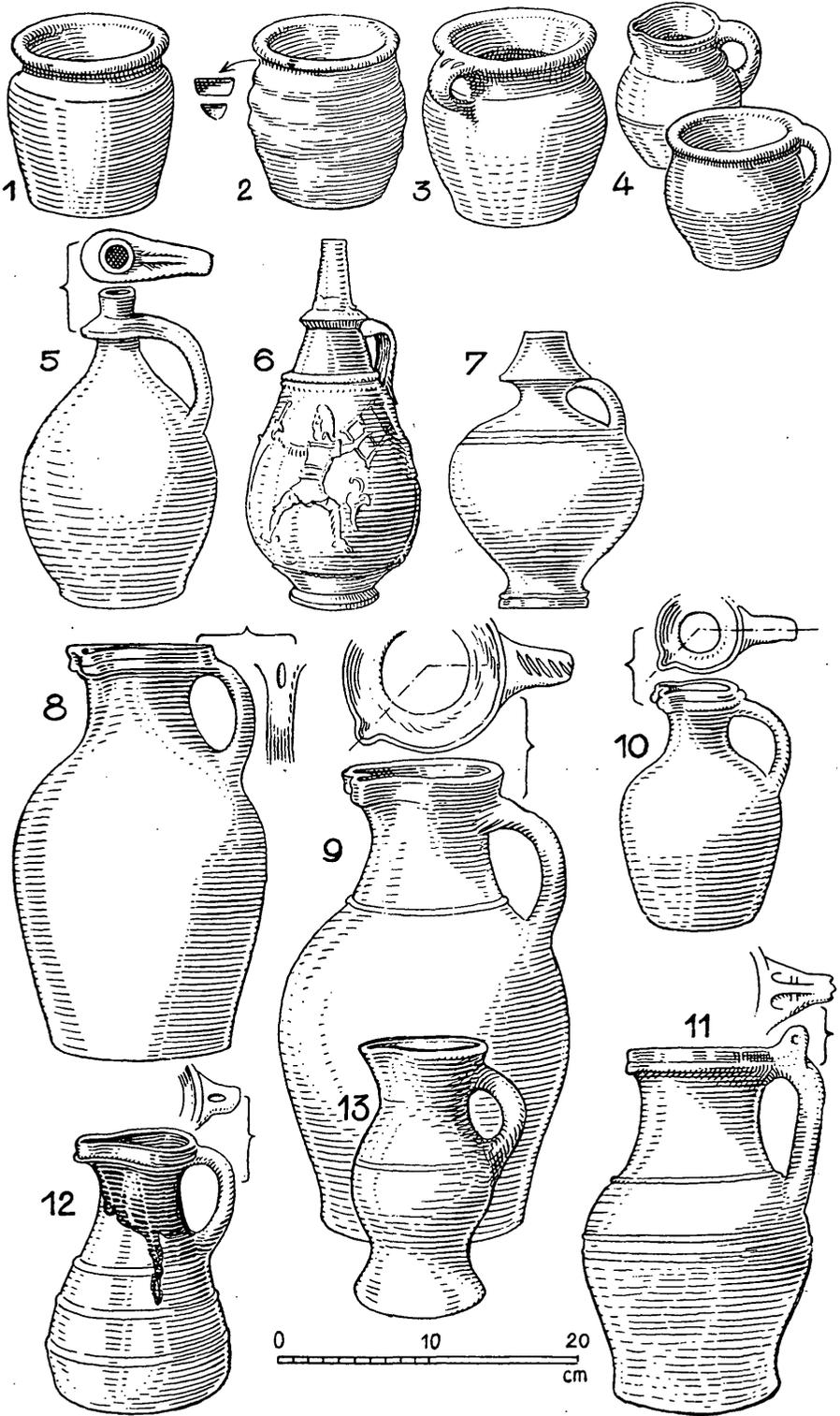
Tafel I.



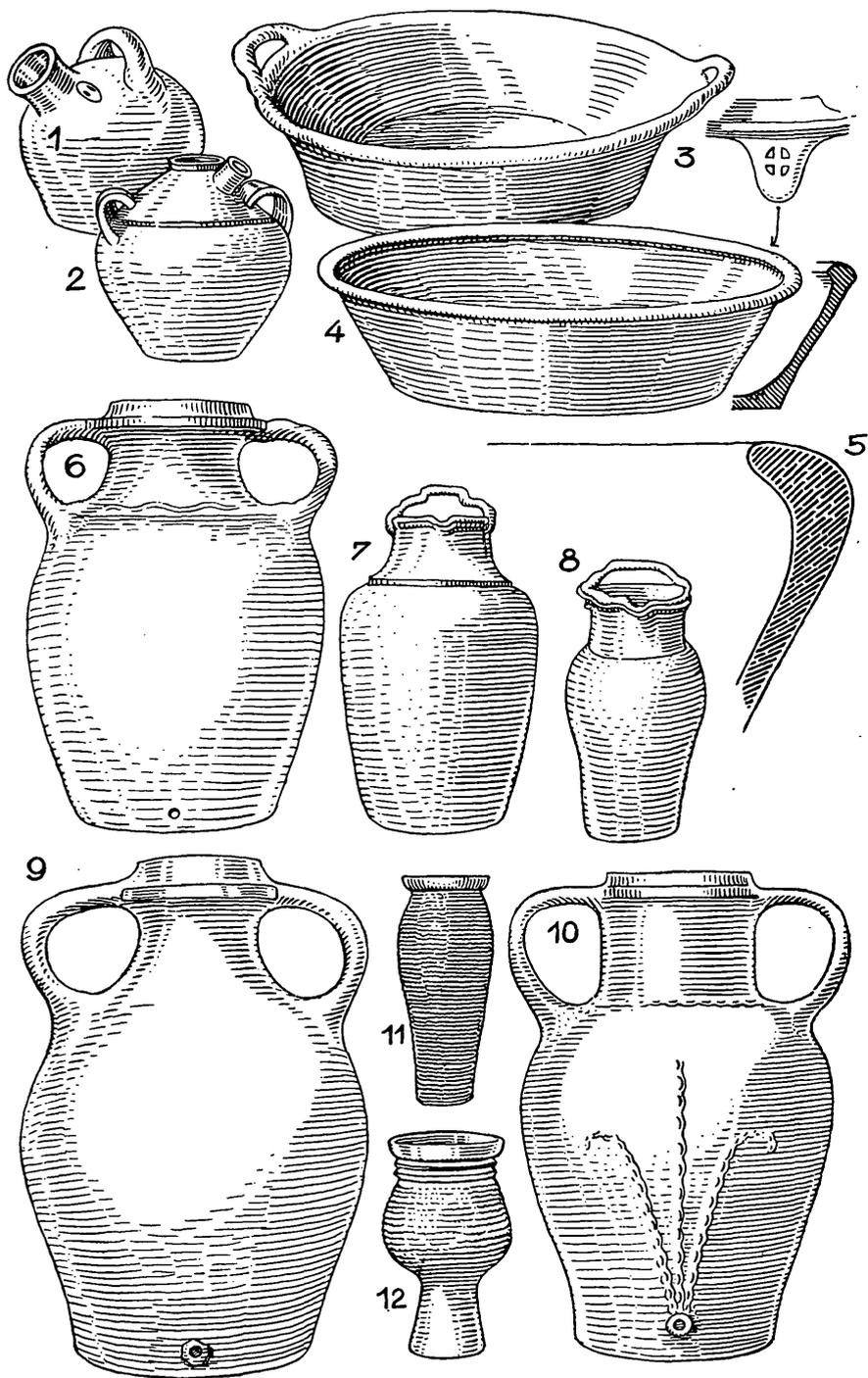
Tafel II.



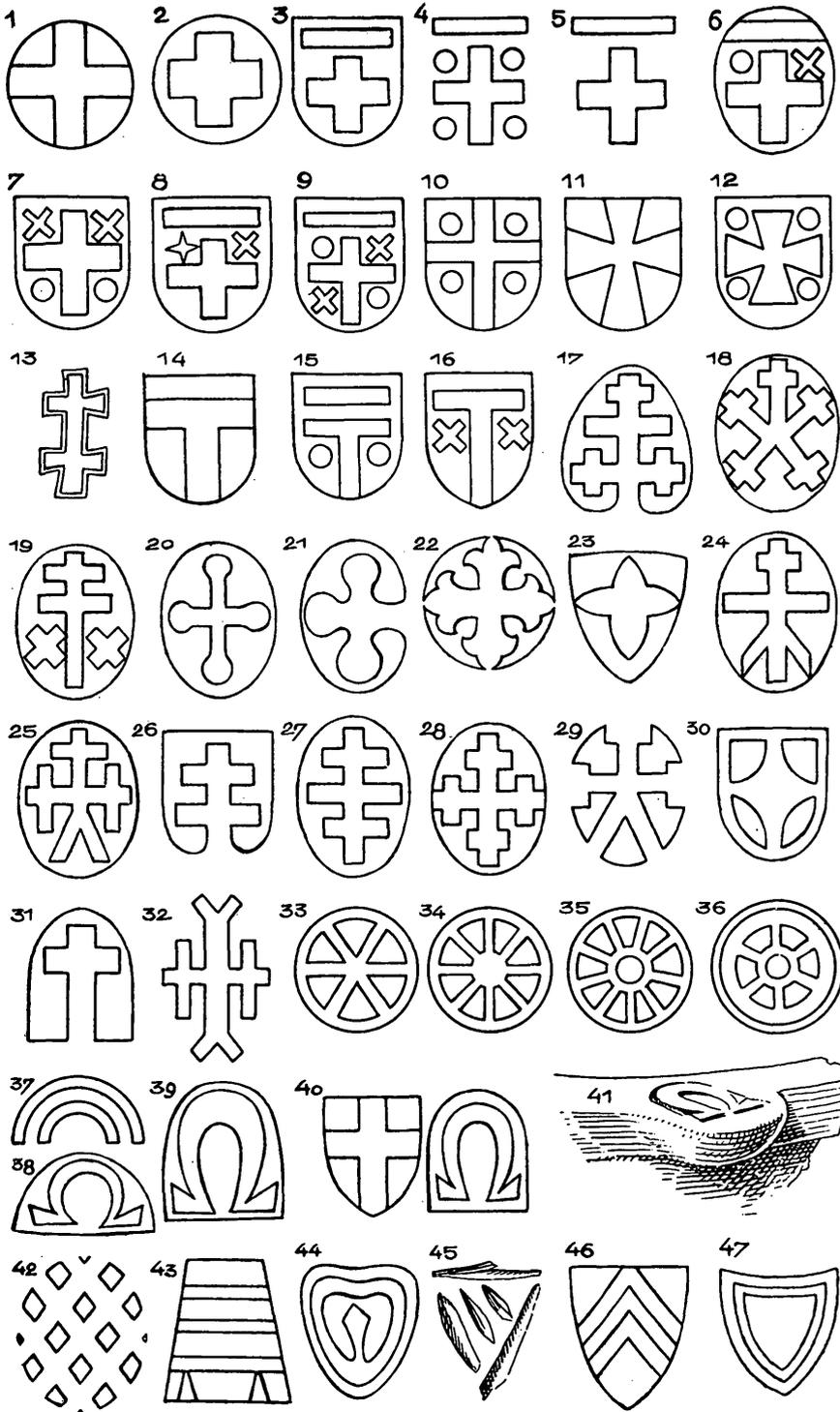
Tafel III.



Tafel IV.



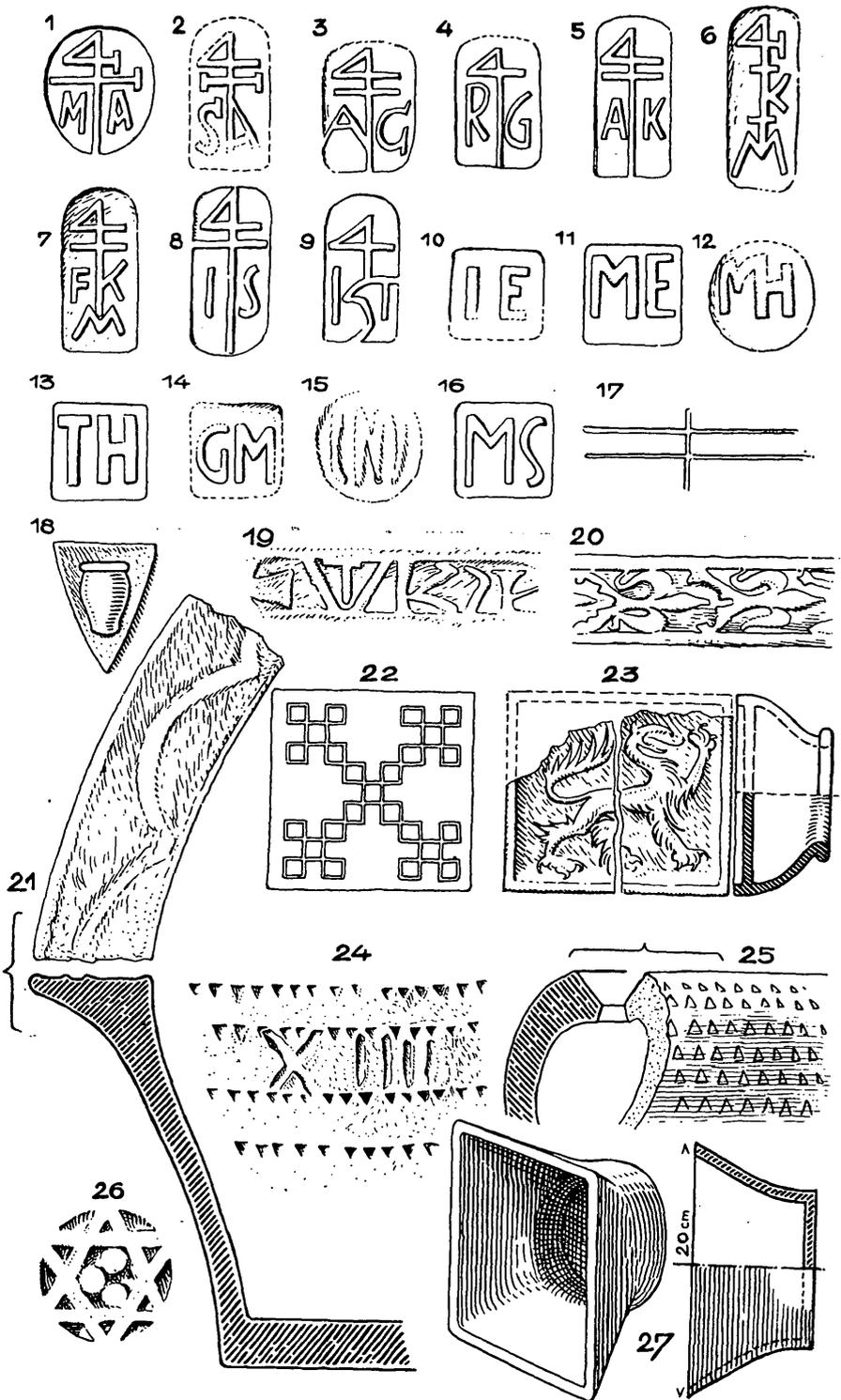
Tafel V.



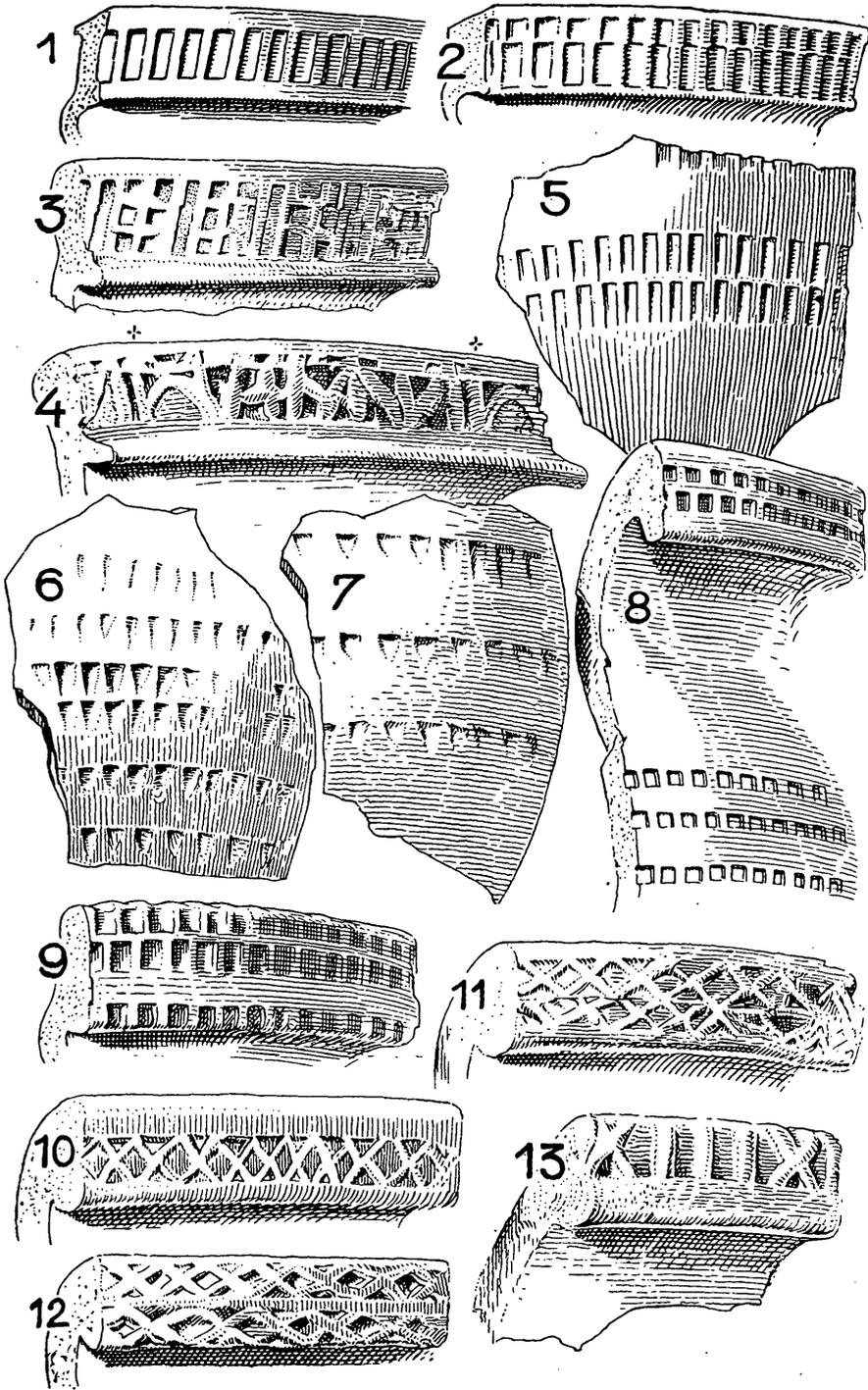
Tafel VI.



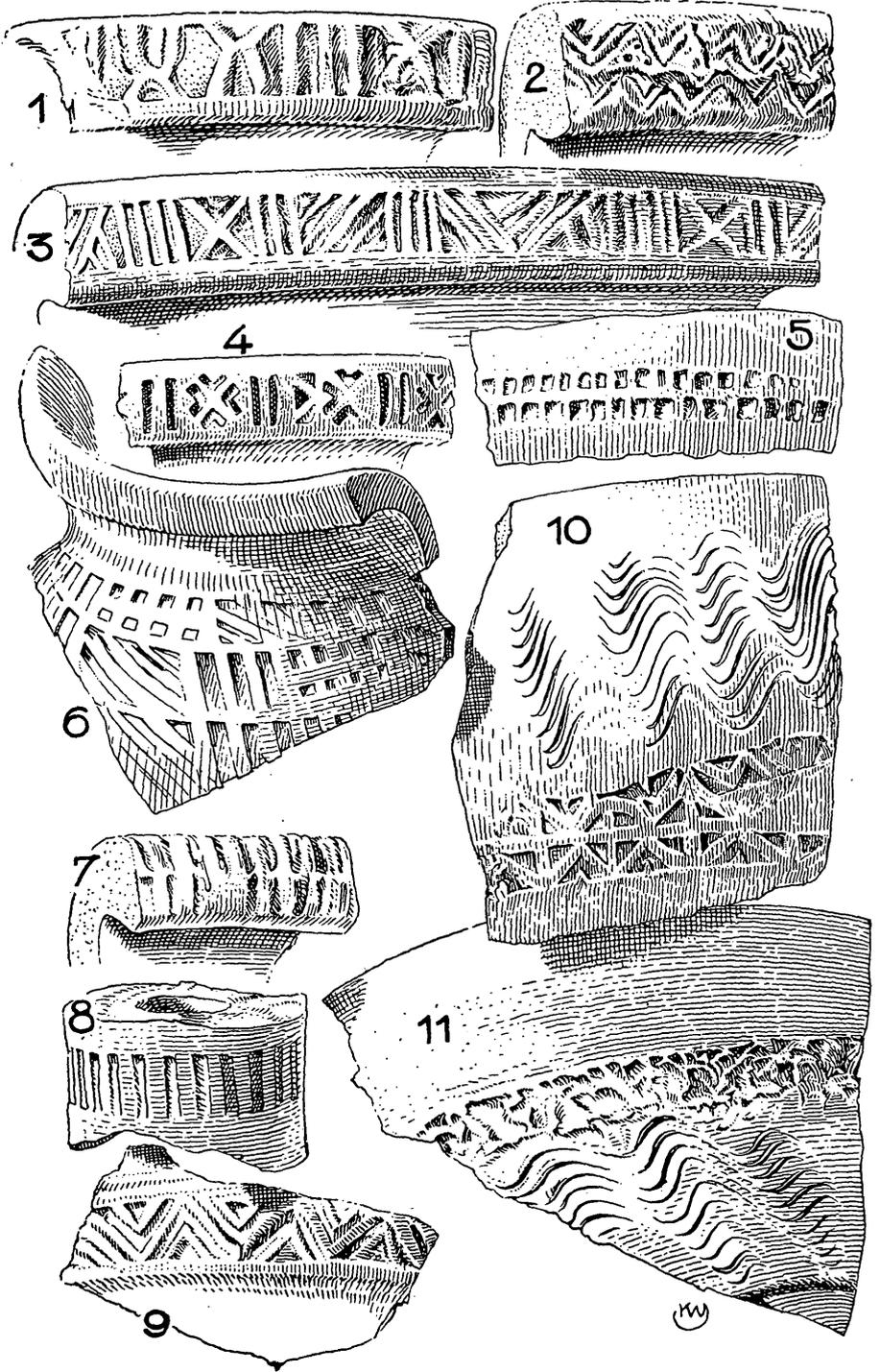
Tafel VII.



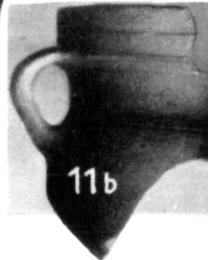
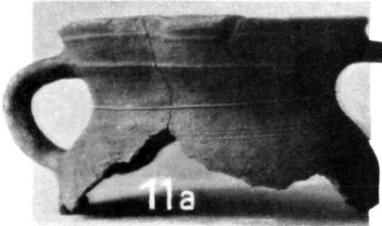
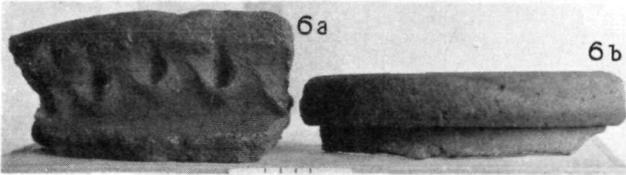
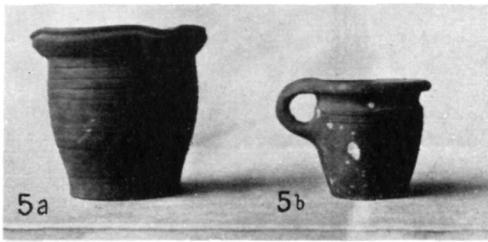
Tafel VIII.



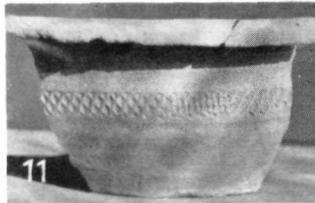
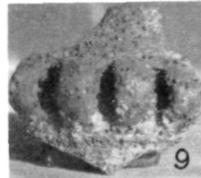
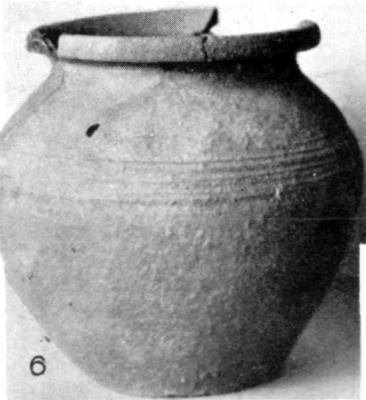
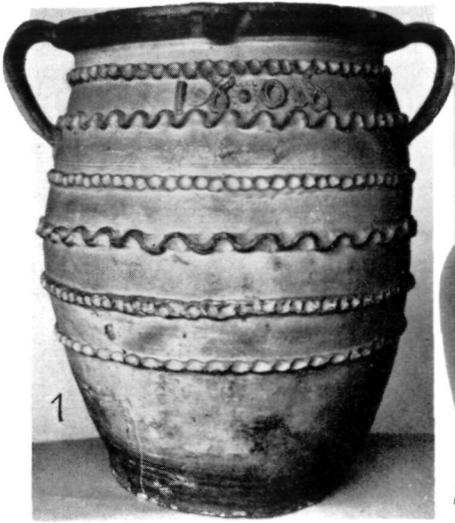
Tafel IX.



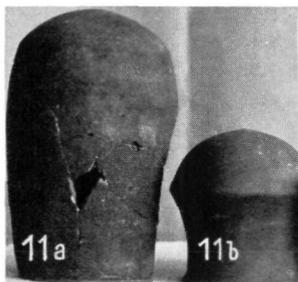
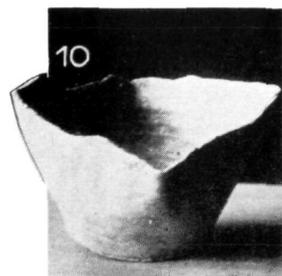
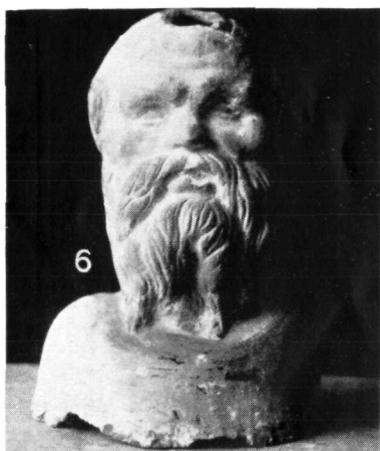
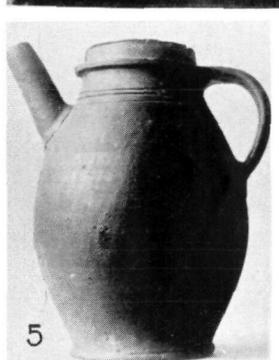
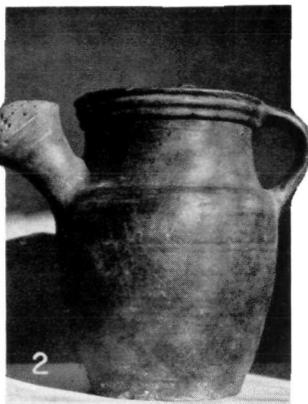
Tafel X.



Tafel XI.



Tafel XII.



Tafel XIII.

